Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 146 (1978)

Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

38/1978 146. Jahr 21. September

Grenzen der Neuzeit
Aus der Eröffnungsansprache des 85. Deutschen Katholikentages – er fand unter dem Leitwort «Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben» vom 13. bis 17. Sept. statt – von
Bischof Klaus Hemmerle 541

«Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben» Ein Bericht vom Deutschen Katholikentag und eine erste Gesamteinschätzung von
Rolf Weibel 542

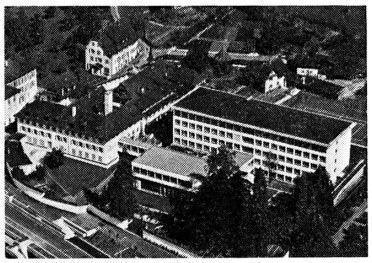
Das ermutigende Lächeln – Ernesto Togni, Bischof von Lugano Vom Festtag der Bischofsweihe zu Lugano berichtet
Anton Cadotsch 545

Hans Küng: Existiert Gott?
Eine kritische Würdigung von Methode und Durchführung sowie eine Skizze des Argumentationszusammenhangs des Werkes wird vorgelegt von
Magnus Löhrer 547

Jugendkatechese – Erziehung zum Glauben Zur Begründung der Jugendkatechese, ihren Chancen und Grenzen ein Beitrag von
Markus Kaiser 553

Amtlicher Teil 554

Frauenklöster in der Schweiz
Kloster Maria Opferung, Zug
[Kapuzinerinnen]



Grenzen der Neuzeit

Wir stossen an die *Grenze des menschlichen Herzens.* Was ist in diesem rationalen Zeitalter alles an Grausamkeit, an Aggression, an Egoismus, an blinder Gewalt aus dem Herzen des Menschen hervorgebrochen? Auschwitz und Archipel Gulag sind keine Einzelfälle geblieben. Diktatur, Unterdrückung, Völkermord, aber Terror und Rücksichtslosigkeit auch mitten in den freiheitlichen Gesellschaften lassen uns davor erschrecken, wer wir sind. Nein, wir können offenbar nicht mit noch so klugen Massnahmen und Überlegungen allein die Abgründe unseres Herzens aussteuern.

Wir stossen an die *Grenze der Natur.* Es ist schon fast zum Gemeinplatz geworden, und doch haben wir kaum angefangen, daraus die Konsequenzen zu ziehen: Die Vorräte und Lebensräume unserer Welt lassen sich nicht beliebig vermehren. Nicht alles technisch Mögliche ist praktisch machbar. Und je mehr wir machen, desto mehr drohen wir uns den Raum, der uns bleibt, zu verbrauchen und zu verbauen. Rohstoffkrise, Energiekrise, Ernährungskrise, Umweltkrise: sind das bloss Engpässe — oder sind es nicht vielmehr Sackgassen? Wo unsere Freiheit ihren eigenmächtigen Willen hat, da ist nicht überall ein Weg.

Wir stossen an die *Grenze des Miteinander.* Wir haben uns ein Kommunikationsnetz aufgebaut, das alles und alle umspannt. Noch unser Innerstes und Persönlichstes kommt auf den Markt, wird verhandelt, analysiert, ausgetauscht. Unsere Freiheit hat sich unter Kommunikationszwang gesetzt — und in diesem Kommunikationszwang wächst die Einsamkeit. Je mehr wir miteinander zu tun haben, desto mehr bleiben wir allein. Was wir einander sagen, was wir voneinander hören, ist Markenware aus der Serienherstellung. Ein vornormiertes Programm prägt unser Reden, unser Hören und unser Interesse — und so geschieht in der Begegnung nichts Neues. Wir bleiben leer und lassen den anderen leer.

Wir stossen schliesslich an die *Grenze der Zukunft.* Ausgerechnet die Zukunft scheint uns am Ende der Neuzeit abhanden zu kommen. In dem Ausmass, wie wir sie machen können, wird sie uninteressant. Sie hört auf, Zukunft zu sein. Sie lässt sich ja ablesen am vorgefertigten Programm. Wir sind alt von Jugend auf und bemühen uns deshalb krampfhaft um Jugendlichkeit. Das Leben ist gelaufen, wenn es anfängt; denn was an Möglichkeiten drinnen steckt, ist schon bekannt. Gerade davor haben wir Angst, gerade das macht uns unfrei. Gerade das gibt uns den Hunger nach jenem neuen und ganz anderen Wort, das uns wahrhaft Zukunft und Hoffnung schenkt.

Einer der Grossen, die mit unbestechlichem Blick diese Grenzen vorausgesehen haben, ist der jüdische Religionsphilosoph Franz Rosenzweig. Er hat die Grösse und die Grenze jener Freiheit aufgezeigt, die alles kann und macht und hat — die gerade so aber leer und einsam bleibt. Und er hat jene neue Freiheit entdeckt, die aufbricht im Gespräch, in der Bezie-

hung zwischen Gott und Welt und Mensch, im Ich und Du, im Geben und Nehmen, im Schenken und Beschenktwerden. Dieses Und, Geben und Empfangen, Schenken und Beschenktwerden — schlägt das nicht einen neuen Ton an, läutet das nicht eine neue Epoche ein? Jene, die uns auch über die vier Grenzen unserer Situation hinausführt?

Grenze des Herzens: Ohne dass uns vergeben wird und dass wir vergeben, ohne dass wir uns beschenken lassen und dass wir weiterschenken, überwinden wir diese Grenze nicht. Nicht Selbstverwirklichung und Selbstbehauptung, nicht Verteidigung der eigenen Interessen und Ansprüche, sondern Einsatz, der sich selbst nicht spart, der auch das eigene Blut nicht scheut. Jesu Neues Gebot scheint eine Lebensnotwendigkeit anzuzeigen, ohne die ein Überleben der Menschheit in Menschlichkeit fraglich wird. «Liebt einander, wie ich euch geliebt habe» (Joh 13,34). Nur der Rhythmus dieses Lebens Gottes kann auch den gestörten Rhythmus unseres menschlichen Herzens wieder in Ordnung bringen. Nur im Herzen Gottes überlebt das Herz des Menschen sich selbst.

Grenze der Natur: Ohne dass wir uns bescheiden, ohne dass wir einen alternativen Lebensstil lernen, ohne den Verzicht, der ja sagt zur Grenze, überwinden wir diese Grenze nicht. Nicht selbstherrlich mir nehmen, was ich will, indem ich Natur ausraube und ausbeute, sondern: mir schenken lassen. Nicht meine Wünsche und Ansprüche zum Mass meines Lebens machen, sondern Mut haben zur Armut, der auch die kargen Gaben wieder kostbar werden. Nicht an mich allein denken, sondern weitergeben, brüderlich teilen mit dem Nächsten und Fernsten. Selig nicht die Selbstsichern und Selbstsüchtigen, vielmehr «selig die Armen, denn ihrer ist das Himmelreich» (Mt 5,3). Und müssen wir im Blick auf unsere Situation nicht hinzufügen: Selig, die den Mut haben zur Armut, denn auch nur sie eröffnen Zukunft für die Menschheit?

Grenze des Miteinander: Ohne dass wir lernen, das Ich kleinzuschreiben und das Du grosszuschreiben, ohne dass wir mit Opfer und Einsatz die Wand durchstossen, die uns voneinander trennt, überwinden wir diese Grenze nicht. Kommunikation gelingt nur in dem Mass, in dem wir den Mut aufbringen zum Zeugnis voreinander und zum Dienst aneinander. Das Miteinander glückt nur, wenn ich unbeirrbar bereit bin, immer neu den ersten Schritt auf den anderen zu zu tun. Nicht verstanden werden, sondern verstehen, nicht geliebt werden, sondern lieben. Um es mit dem Wort Jesu zu sagen: «Wer sein Leben verliert, wird es gewinnen» (Mk 8,35).

Grenze der Zukunft: Ohne dass wir unsere Zukunft aus den Händen geben, werden wir diese Grenze nicht überwinden. Das heisst aber: Verzicht darauf, unsere Zukunft sichern und leisten zu wollen, Verzicht zugleich auf die Angst, unsere Zukunft nicht sichern und leisten zu können. Positiv gewendet: wir müssen hinausschauen über das, was wir brauchen und herstellen können, hin zu dem, was uns an unverfügbaren Werten und Zielen gegeben ist, hin zu dem, der uns allein Zukunft und Hoffnung schenken kann. In der Zuspitzung des Evangeliums: «Suchet zuerst das Reich Gottes, und alles andere wird euch hinzugegeben» (Mt 6,33).

Immer wieder, wie von selbst, kommen uns dieselben Worte: schenken und beschenkt werden, geben und empfangen. Es unterläuft uns leicht, dass wir im Leitwort dieses Katholikentags, im Prophetenwort des Jeremia nur das Wortpaar hören «Zukunft und Hoffnung» — aber wir überhören das Zeitwort «Ich will euch geben». Und doch ist gerade dies das Thema unseres Katholikentags: Es gibt nur die Hoffnung und die Zukunft, die wir uns geben lassen, geben lassen von dem, über den wir nicht verfügen können. Dazu gehört freilich, dass wir auch unsererseits den Mut aufbringen, sein Ebenbild zu sein. Wir selber müssen lernen, dass Geben wichtiger ist als Machen, Empfangen wichtiger als Haben.

Bischof Klaus Hemmerle

Weltkirche

«Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben»

Am Abend des 13. September eröffnete Prof. Dr. Hans Maier als Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken auf dem Münsterplatz zu Freiburg vor 20000 Teilnehmern den 85. Deutschen Katholikentag. In seinem Eröffnungswort sprach er auch die *Schwerpunkte* dieses Kirchentages der deutschen Katholiken an:

«Katholikentage sind Treffpunkte vieler Menschen aus unterschiedlichen Altern, Verantwortlichkeiten, Lebenssituationen. Sie sind Umschlagplätze für Ideen und Impulse, sie bieten Gelegenheit, innezuhalten im Umtrieb des Tages, Erfahrungen zusammenzutragen, gemeinsam darüber nachzudenken, was den Christen in dieser geschichtlichen Stunde aufgetragen ist. Ein Katholikentag ist ein grosses demokratisches Potential. Wo könnte besser über das nachgedacht werden, was so oft durch die Maschen der Politik, der Verbandsinteressen und Tagesaktualitäten fällt: *Grundwerte unserer Gesellschaft; Zukunftsfragen unserer Jugend; Dritte Welt; Europa?*»

Neben diesen problembezogenen Schwerpunkten weist das Leitwort des Katholikentages auf seine *Mitte* hin: «Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben». «Der das sagt», so Hans Maier weiter, «ist der Herr, und auf sein Wort dürfen wir uns verlassen. Er soll die Grundlage unserer Gemeinschaft sein in diesen Tagen, zu ihm sollen alle Wege hinführen. Daher haben im Ablauf des Programms nicht nur Foren und Vorträge, Diskussionen und Debatten ihren Platz, sondern vor allem Gebet, Gottesdienste und die Begegnung mit Gottes Wort. Sie sind die Mitte unseres Katholikentages.»

Die thematischen und gottesdienstlichen Veranstaltungen wurden *eingerahmt* von Veranstaltungen aller Art, von Konzerten, Ausstellungen, Informationsständen und zahlreichen weiteren Angeboten. So informierten zum Beispiel kirchliche Stellen, Organisationen und Verbände im Fussgängerbereich in 41 offenen Ständen – an denen Mitarbeiter der Aussteller zum Gespräch zur Verfügung standen – über Dienste der Kirche im sozialen, kulturellen und geistlichen Bereich.

In den grossen Veranstaltungen wurde die Thematik anhand des Leitwortes entfaltet. Die Foren des Donnerstagvormittages stellten «Mut und Hoffnung – konkret im Leben des Menschen» dar; die Vorträge des Donnerstagnachmittags standen unter

dem Thema «Unsere Zukunft – Zeugnisse der Geschichte»; die Foren des Donnerstagnachmittags besprachen «Unsere Zukunft – Zeugnisse der Gegenwart». Die Foren des Freitagvormittags entfalteten «Christlicher Glaube – Hoffnung auf Zukunft»; die Foren des Freitagnachmittags weiteten aus «Zukunft für alle – Auftrag christlicher Weltverantwortung».

Neben diesem ordentlichen Programm musste für Donnerstag und Freitag ein Zusatzprogramm angeboten werden, weil die Teilnehmerzahl wenige Tage vor Beginn des Katholikentages über alle Erwartungen angewachsen war – am Donnerstag waren es bereits an die 28000 – und um deshalb jedem Teilnehmer ein vielfältiges Programm anbieten zu können. Trotzdem mussten viele Teilnehmer enttäuscht werden. Nach Angaben der Polizei drängten sich am Donnerstag insgesamt 15000 bis 20000 Teilnehmer in die verschiedenen Veranstaltungslokale, Platz fanden jedoch nur 10000. Das einzige Forum, das von der Polizei nicht wegen Überfüllung abgesperrt werden musste, war überraschenderweise das mit dem Thema «Atomzeitalter – Fortschritt oder Bedrohung?».

Zu den Dauerteilnehmern kamen noch etwa 20000 unangemeldete Besucher aus Freiburg und Umgebung. Dank des ausnehmend schönen Wetters wurde das Gedränge in der Stadt und an den verschiedenen Veranstaltungsorten eher als «Festgedränge» denn als ärgerlich empfunden.

Kinder und Jugendliche

Mit acht Gottesdiensten begann am Donnerstag der erste «Kinder-Katholikentag» in der 130jährigen Geschichte der Deutschen Katholikentage. Sieben Weihbischöfe aus deutschen Diözesen und der Bischof des polnischen Bistums Stettin/Kamin, Dr. Jerzy Stroba, standen in acht Pfarrkirchen, begleitet von Kinderchören, Instrumentalgruppen und Jugendbands, den für die Kinder gestalteten Gottesdiensten vor. Das Thema «Eine freudige Nachricht breitet sich aus» zog sich als Leitmotiv durch alle Ansprachen, Lieder und Gebete. In der Herz-Jesu-Kirche klatschten die Kinder in die Hände, stampften mit den Füssen, winkten und jubelten, als der polnische Bischof Stroba durch das Spalier der Kinder hindurch feierlich Einzug hielt. Am Nachmittag wurde den 15000 Kindern im Rahmen eines Kinderfestes ein buntes Programm zu Unterhaltung, Spiel, Kreativität und Gespräch angeboten.

Bereits am Donnerstagvormittag war in allen Foren die zahlenmässig unerwartet hohe und in der Diskussion engagierte Teilnahme von Jugendlichen – die wohl gut die Hälfte der Katholikentagsbesucher ausgemacht haben dürften – auffällig. Im Forum «Jugend 78 – Hoffnung für das Jahr 2000?» dokumentierte sich die Absicht der Jugendlichen, über alle menschlichen und geographischen Grenzen hinweg Möglichkeiten zu suchen und zu schaffen, durch die die Menschen zueinander finden können. Gemeinsames Gespräch, gemeinsames Beten, gemeinsame Lebensweisen wurden als Voraussetzung für den Frieden und als der Weg aufgezeigt, auf dem den Menschen Hoffnung vermittelt werden könne. Konkrete Modelle dazu stellten die katholische Friedensbewegung Pax Christi, eine katholische Jugendgruppe aus Hannover und die Deutsche Pfadfinderschaft St. Georg (DPDG) vor.

Unter dem Titel «Jugend lädt ein – Der Katholikentag diskutiert Fragen der Zukunft mit der jungen Generation» fanden am Donnerstagabend unter der Verantwortung der Jugendverbände Jugendforen statt, auf denen das Gespräch mit den Erwachsenen gesucht wurde. Die Themen reichten von Umweltsfragen über Dritte Welt bis zu Fragen des Glaubens und der persönlichen Lebensgestaltung. In den meisten Gruppen blieben dann aber die Jugendlichen praktisch unter sich.

Eine besondere Bedeutung hatte das Jugendzentrum im Colombi-Schlösschen und seinem Garten, weil es sich als Treffpunkt und Ausgangspunkt für Jugendliche beim Katholikentag anbot. Auffallend bei den Informationsständen im Garten des Jugendzentrums war die starke Ausrichtung auf Zeitfragen wie Dritte Welt, Gewalt und Gewaltlosigkeit und das Fehlen von ausgesprochen kirchenkritischen Themen. Nur in der Stadt warb der Tübinger Arbeitskreis Zölibat und Kirche für seine Anliegen und sammelte Unterschriften dafür (gegen die Verbindung von Priesteramt und Zölibat und für die Zulassung von Frauen zum Priesteramt und zur Gemeindeleitung).

Mit Kirchenkritik bzw. Kritik am Umgang der Deutschen Bischofskonferenz mit der Gemeinsamen Synode bzw. ihren Ergebnissen wurde hingegen an der «Erwachsenenveranstaltung» «Kirche als Hoffnungsgemeinschaft – Was bleibt von den Synoden?» nicht gespart.

Junge Kirchen und Dritte Welt

«Lateinamerika – HACIA DIOS – Kirche unterwegs.» Unter diesem Titel zeigten am Katholikentag die missionierenden Orden Deutschlands eine Ausstellung, die eine Kirche vorstellt, die Mut zu sich selbst hat und an deren Werden und Neuaufbrüchen Ordenschristen einen wesentlichen Anteil nehmen. Weil die Kirche heute der einzige Anwalt der Entrechteten in diesen Ländern ist, was ihr Verfolgung und Märtyrer einbringt, ist zugleich die Frage nach der Gerechtigkeit gestellt.

Am Katholikentag wurde denn das Thema Dritte Welt sehr stark über die Darstellung der Jungen Kirchen eingebracht, wobei Vertreter der Jungen Kirchen selber zu Wort kamen. Damit wurde aber auch klar, dass Europas Kirchen von den anderen Kirchen lernen können. Das wurde etwa im Forum «Die Kirche kommt zu den Menschen – Kirchliche Dynamik im Entwicklungsprozess Lateinamerikas» deutlich zum Ausdruck gebracht. In seelsorglicher Hinsicht sei Lateinamerika keineswegs nur Entwicklungsland; das vorbehaltlose Eintreten der Kirche für die Armen und Entrechteten sowie das vielfältige Engagement der Laien in den dortigen priesterarmen Ländern sei modellhaft auch für die westliche Welt, in der die Zahl der Priester rapide zurückgeht.

Auch aus Asien und Afrika kamen Vertreter der Jungen Kirchen zu Wort. Dabei warben namentlich die Afrikaner um Verständnis dafür, dass sie in ihrer anderen Situation Kirche anders leben, und um Vertrauen, dass sie dabei dem Glauben an Jesus Christus und der Kirche treu sein und bleiben wollen. In dieser Beziehung scheinen die Teilnehmer der entsprechenden Foren nicht besonders Mühe gehabt zu haben; so waren etwa die Zwischenrufe beim Forum «Die Kirche in Afrika auf dem Weg zu sich selbst» Zwischenrufe politischer Art.

Politisch wurden die Debatten um die Fragen von Entwicklung nicht nur, weil hier verschiedene wirtschafts- und handelspolitische Vorstellungen und Meinungen aufeinandertreffen, sondern sehr stark auch deshalb, weil entwicklungspolitische Fragen in ihrer Verbindung mit ökologischen Fragen, mit Anfragen an unseren Lebensstil und der Aufforderung «Anders leben, damit andere überleben» diskutiert wurden.

Dieses «Anders leben, damit andere überleben» skizzierte im gleichnamigen Forum Leo Schwarz, der Geschäftsführer von Misereor, als stufenweise zu verwirklichendes Programm: 1. Anders leben: wache Solidarität. Das bedeute, dass die mitmenschliche Verantwortung nicht mit der Distanz der Ereignisse abnehme. 2. Anders leben: spürbare Solidarität. Das heisst bereit sein, Konsequenzen zu ziehen, die sich im täglichen Leben auswirken. «Man ist erfinderisch im Suchen nach einem neuen Lebensstil. Man mutet sich etwas zu. Armut wird eingeübt. Man versucht, verantwortlich mit den Gütern dieser Erde umzugehen.» 3. Anders leben: spürbare Solidarität mit persönlicher Kontaktaufnahme. «Gemeint

ist das Zusammenfinden von Gleichgesinnten, die Brücken schlagen zu den Armen der Dritten Welt. Die versuchen, sich mit ihnen zu identifizieren, für sie da zu sein.» 4. Anders leben, damit alle überleben: volles Teilen, Leben mit den Anderen. Vorbilder sind für Leo Schwarz die Witwe von Sarepta, Jonathan oder auch die ersten Kapitel der Apostelgeschichte: Menschen, die nicht mehr *für* die Anderen, sondern *mit* den Anderen leben, ihr Leben voll teilen.

Kirchenerfahrung

In seiner Botschaft zum Katholikentag schrieb Papst Johannes Paul I.: «Dies erhoffen und erbitten wir von Gott für den Freiburger Katholikentag: Kirche soll erfahrbar werden als Zeichen der Hoffnung für die Welt.» Kirchenerfahrung intensiver Art ermöglichte auf dem Katholikentag das Geistliche Zentrum im Collegium Borromaeum. Es wollte inmitten der zahlreichen Veranstaltungen und Feiern einladen zur Sammlung und zum persönlichen Gespräch, Ort der Stille und der geistlichen Begegnung sein, Erfahrung von Gemeinschaft ermöglichen und hinführen zum gemeinsamen Beten und Feiern von Gottesdiensten. Um Jugendlichen wie Erwachsenen in persönlichen Fragen und Problemen zuverlässige Orientierung anbieten zu können, standen im Geistlichen Zentrum Psychologen, Psychotherapeuten und Seelsorger, Eheberater und Ärzte zu Beratungsgesprächen zur Verfügung. Begegnung mit Schwestern und Brüdern aus verschiedenen Orden wie auch mit Vertretern Geistlicher Weltgemeinschaften, Gespräche mit Menschen, die Verantwortung spüren für den christlichen Auftrag in der Welt und nach einem neuen Lebensstil suchen, schliesslich auch Beicht-, Schrift- und Gruppengespräche boten sich zu persönlicher Klärung, menschlicher Hilfe und seelsorglicher Wegweisung an. Auffallend war für die Verantwortlichen, dass weit mehr Menschen die Beichtgespräche beanspruchten als in der Vorbereitung erwartet wurde. Auffallend für den Berichterstatter war, dass die Informationsstände im Vergleich zu jenen in der Fussgängerzone der Stadt gestalterisch schwach waren.

Einen Erfahrungsaustausch besonderer Art boten die Diözesan- und Katholikenräte der Bistümer mit ihrer Sonderausstellung «Work-shop für Pfarrgemeinderäte» an. Angeboten wurden ein Treffpunkt für Pfarrgemeinderäte aus dem ganzen Land, konkrete Arbeitshilfen und sonstige Angebote «zur Bewältigung des Pfarrgemeinderat-Alltags». Besonders informativ war eine Ausstellung von Materialien, Büchern und Handreichungen zu verschiedensten Sachgebieten. Ein besonders anregender Beitrag zum «Work-shop» war ferner die Sonderausstellung «Pfarrgemeindetag des Bistums Aachen». Vor einem Jahr hatte das Bistum Aachen nämlich eine Art Diözesankatholikentag erfolgreich durchgeführt (am Samstag waren alle haupt-, neben- und ehrenamtlichen Mitarbeiter in den Pfarrgemeinden zu einer Arbeitstagung, und am Sonntag das ganze Bistum zu einem Fest des Bistums eingeladen).

Eine Kirchenerfahrung eigener Art bot der Samstag als «Tag der Begegnung, Europatag der Verbände, Gruppen und Gemeinden» einerseits und mit den verschiedenen Angeboten der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West) anderseits an. Die Arbeitsgemeinschaft beteiligte sich im übrigen erstmals an einem Deutschen Katholikentag.

Kundgebungen

Am Samstagabend und am Sonntag standen die grossen Kundgebungen auf dem Messeplatz auf dem Programm. Am Samstag fand die Europakundgebung statt, am Sonntag der Hauptgottesdienst und die Hauptkundgebung. In der Eröffnung der Europakundgebung sagte Prof. Maier, dass es darum gehe, «über die europäischen Verpflichtungen der Katholiken heute nachzudenken»; diese müssten auf vier Tätigkeitsfeldern zur Aktivität führen: «die ethischen Grundnormen; den Kampf gegen Vermassung und gesellschaftliche Anonymität; das Ringen um ein neues Freiheitsverständnis; endlich die Bemühung um einen europäischen Kultur- und Bildungsbegriff».

In seinem Grusswort unterstrich Bundeskanzler Helmut Schmidt, dass der Frieden in Europa und für Europa den sozialen Ausgleich innerhalb der Völker und zwischen den Völkern erfordere. Mit dem Stichwort von der «europäischen Verantwortung» gab er das Wort an den Hauptredner, den belgischen Ministerpräsidenten Leo Tindemans weiter. In einer Kapuzinerpredigt zeigte Leo Tindemans auf, wie sich die Lage Europas im Moralischen und Wirtschaftlichen verschlimmert habe, dass dies aber eine historische Herausforderung sei, die eine Paradox-Lösung bringen werde: «Indem wir das scheinbar Unmögliche – aber, ich wiederhole es – Unausweichliche, versuchen, werden wir zu neuen Erfolgen kommen.» Dabei plädierte auch Tindemans für einen Ausgleich, nämlich für «eine Freiheit, wo der einzelne das seine opfert, damit sein Bruder eine gleichwertige Freiheit geniesst».

Im Hauptgottesdienst, an dem schätzungsweise 75000 Menschen teilnahmen, hielt Kardinal Höffner als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz die Festpredigt. Er ging davon aus, dass innerweltliche Verheissungen zu enttäuschten Hoffnungen führen, dass die Christen sich einer anderen Hoffnung rühmen. Dabei dürfe die Hoffnung auf ewige Zukunft ihnen aber den Blick für die irdische Zukunft nicht verstellen.

In der Schlusskundgebung, in der sich schrittweise ein Geistliches Spiel entfaltete, erklärte Prof. Hans Maier als Botschaft des Katholikentages: «Gott braucht Menschen, jetzt braucht er uns.» Dies entfaltete er: «Gott braucht uns in der Politik... Gott braucht uns in Europa... Gott braucht uns in der Dritten Welt... Gott braucht uns für die Zukunft der Welt...» In seinem geistlichen Wort nahm der Erzbischof von Freiburg, Dr. Oskar Saier, die Themen des Geistlichen Spiels auf und vertiefte sie: «Gott stellt uns in seinen Wegweisungen den ‹neuen Himmel und die neue Erde› als das ‹Gelobte Land› vor Augen. Dafür offen zu sein, darum sich zu mühen, zu leiden, zu kämpfen, das bereitet der Zukunft den Weg.»

Ein Kommentar

In einer ersten Gesamteinschätzung darf man wohl mit der offiziellen Berichtszeitung den Katholikentag als einen fröhlichen und feiernden, als «das Fest von Freiburg» bezeichnen. Die Festlichkeit und ihre Spontaneität waren sehr stark von der Jugend geprägt – aber auch von den Erwachsenen. Dass etwa die Festpredigt von Kardinal Höffner mit Applaus bedacht wurde, wirkte in deutschen Landen recht neu.

Die Teilnahme und Beteiligung der Jugend, die von den Offiziellen doch wohl zu oft gepriesen und von den Erwachsenen dementsprechend zu oft beklatscht wurde, war schon auffallend stark. Daraus aber jetzt schon Schlüsse ziehen zu wollen – etwa eine Tendenzwende im Verhältnis der Jugend zur Amts- bzw. Erwachsenenkirche abzuleiten – wäre meines Erachtens verfrüht. Denn unter anderem waren es wohl vorwiegend Schüler und Studenten, die teilnehmen konnten; wie stark Lehrlinge und Jungarbeiter teilnahmen bzw. teilnehmen konnten, lässt sich allerdings auch schwer ausmachen.

Was auf jeden Fall aufmerksam registriert werden muss, ist die spirituelle Dimension des Katholikentages. Da ist nicht nur an die vielen und immer gut besuchten Gottesdienste oder an das Nachtgebet mit Bruder Roger Schutz von Taizé oder an jenes mit Mutter Teresa von Kalkutta zu erinnern, sondern auch daran, dass der längste und grösste Applaus bei der Begrüssung der Gäste an der Schlussfeier ge-

rade Mutter Teresa galt, wobei er nicht nur von den Jugendlichen gespendet wurde.

Als ausländischer Beobachter hatte ich bei der Europakundgebung und bei der Rede von Prof. Hans Maier an der Schlussveranstaltung ein nicht immer gutes Gefühl. Da wurde da und dort die Einheit Europas weniger aus katholischer denn aus EG-Sicht gedacht, und hie und da weniger nach dem Beitrag der Katholiken denn nach dem Beitrag der katholischen Konservativen gefragt. Dass Bundeskanzler Helmut Schmidt in seinem programmatischen Grusswort einige zusätzliche Akzente gesetzt hatte, war erfrischend, auch wenn er die Möglichkeit zu parteipolitischer Propaganda zu deutlich nutzte. Im übrigen wurde diese Propaganda durch einen ebenfalls recht deutlichen und so doch wohl unfairen Angriff von Prof. Maier gegen Bundeskanzler Schmidt mehr als ausgeglichen (er sagte: «Es ist kein ehrliches Spiel, wenn man erst Grundwerte in der Gesetzgebung demontiert und hinterher nach dem angeblich noch ausstehenden Beitrag der Christen zur Festigung der Grundwerte ruft.»). Insgesamt ist so aus ausländischer Sicht zu bedauern, dass gerade an dem Katholikentag, den Prof. Maier als ein «internationales Ereignis» bezeichnet hatte, und ausgerechnet an den grössten Veranstaltungen westdeutsche Parteipolitik so deutlich vernehmbar wurde.

Und schliesslich ist an manches, was gesungen, gespielt und getanzt wurde, die Frage nach der Qualität zu stellen. Die Inszenierung und Choreographie des Geistlichen Spiels etwa waren doch, um nicht mehr zu sagen, verdächtig eingängig. Das ist aber ein grenzüberschreitendes Problem wie etwa kirchenmusikalische Nachspiele des deutsch-österreichisch-schweizerischen Eurovisions-Jugendgottesdienstes von Pfingsten zeigen. An der Vor- und Nacharbeit dieses Jugendgottesdienstes liesse sich im übrigen auch ablesen, welche Wege der Zusammenarbeit der Katholiken in Europa heute schon vermehrt beschritten werden könnten: Grenzüberschreitende kirchliche Arbeit in Grenzgebieten wäre eine Möglichkeit, die, würde sie vermehrt genutzt, auch die Teilnahme von ausländischen Katholiken am Deutschen Katholikentag selbstverständlicher machen würde als sie heute ist.

Rolf Weibel

Kirche Schweiz

Das ermutigende Lächeln – Ernesto Togni, Bischof von Lugano

«Giesse aus über diesen Auserwählten die Kraft, die von Dir ausgeht, den Heiligen Geist, den Du Deinem geliebten Sohn Jesus-Christus gegeben hast.» Mit diesen Worten ist Don Ernesto Togni am Nachmittag des Eidgenössischen Bettags 1978 durch Erzbischof Ambrogio Marchioni, den Apostolischen Nuntius in Bern, und ein Dutzend weiterer Bischöfe zum neuen Bischof von Lugano geweiht worden. Es war ein einzigartiger Festtag, geprägt durch die spontane Herzlichkeit des neuen Bischofs und die fast nicht zu beschreibende Begeisterung des in Scharen herbeigeeilten Gottesvolkes der Diözese Lugano. Die Kathedrale des heiligen Laurentius war überfüllt und auch auf dem Vorplatz vor der Kirche, wohin die Weihehandlung mit Lautsprecher und Fernsehen übertragen wurde, drängte sich die begeistert mitfeiernde Menge.

«Popolo regale, assemblea santa, stirpe sacerdotale, la Chiesa tua, Signore, canta: gloria a te!» Jubelnd begrüssten Volk und Klerus mit diesem freudigen Gesang die Bischöfe, die Ernesto Togni in festlichem Einzug begleiteten. Man spürte förmlich, wie der schlichte bisherige Pfarrer von Tenero-Contra mit seinem ansteckenden fröhlichen Lächeln die Zuneigung der Priester und Laien, allen voran der zahlreich erschienenen Jugendlichen, für sich gewonnen hatte. Spontaner Applaus riss alle mit, die den neuen Oberhirten in der Kirche erwarteten. Die echte Begeisterung schuf während der feierlichen Weihehandlung eine kaum zu beschreibende Atmosphäre des Vertrauens und der Freude.

Altbischof Giuseppe Martinoli hatte am Vormittag in einer festlichen Versammlung des Domkapitels — fast auf den Tag genau 10 Jahre nach seinem eigenen Amtsantritt — die Leitung des Bistums in die Hände seines jüngeren Nachfolgers gelegt. In seiner von spürbarer Ergriffenheit getragenen Begrüssung zu Beginn des Gottesdienstes liess Bischof Martinoli die dankbare Erinnerung an den verstorbenen Papst Paul VI. aufleben. Wenige Wochen vor seinem Tod hatte er Ernesto Togni, den die Wahl völlig überraschte, zum neuen Bischof von Lugano ernannt. Ihm danken wir heute, «dass er Dich an diese Kathedralkirche berufen hat...». «Lieber Don Ernesto, in den vergangenen Monaten hat die Ortskirche von Lugano inständig um das Licht gebetet, eine gute Wahl zu treffen sowie um zuversichtlichen Mut für den, der nun gewählt worden ist... Jetzt sind wir alle Dir nahe, um mit Dir und für Dich den Heiligen Geist um die Gabe der Freude zu bitten, deren Künder und Ausspender Du inmitten Deines Volkes sein willst.»

Bischof für die Gemeinde

Der Wortgottesdienst, welcher der eigentlichen liturgischen Weihehandlung vorausging, liess in lebendigen Bildern von der Schrift her die Sendung des Bischofs aufleuchten. Wie an den Propheten Jeremia ergeht an den Bischof das Wort des Herrn: «Sag nicht, ich bin noch zu jung! Wohin ich Dich sende, sollst Du gehen, und was ich Dir auftrage, sollst Du verkünden. Fürchte Dich nicht vor ihnen; denn ich bin mit Dir und werde Dich retten — Wort des Herrn» (1. Lesung, Jeremia 1,7-8).

Wie der Völkerapostel, so darf der Bischof bekennen: «Ich schäme mich nicht, denn ich weiss, wem ich geglaubt habe, und ich bin überzeugt: er ist mächtig, mein anvertrautes Gut bis auf jenen Tag zu bewahren» (2. Lesung, 2 Tim 1,12). Die Botschaft, welche der Bischof — gerade in unserer Zeit — den Menschen zu künden hat, ist die Botschaft von der Liebe und Freude Gottes: «Das ist mein Gebot: dass ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe». «Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben... Das habe ich zu euch geredet, damit meine Freude in euch sei und eure Freude vollkommen werde» (Joh 15, 12 und 11).

«Du bist unser Gebet, wenn wir Gott, unseren Vater, anrufen. Angeleitet von Dir, verkünden wir: Jesus ist unser Herr.» Dieser gemeinsam gesungene Ruf zum Heiligen Geist leitete über zur Vorstellung des neuen Bischofs: Der Pfarrer von Airolo, Battista Ferrari, der geistliche Vater Ernesto Tognis, begleitete den Gewählten zum Nuntius und richtete an ihn die Bitte: «Ehrwürdiger Vater, die Kirche von Lugano bittet darum, den Priester Ernesto Togni zum Bischof von Lugano zu weihen.» Mgr. Giuseppe Bonanomi, der Kanzler des Bistums, verlas hierauf die offizielle Ernennungsurkunde, die das Datum des 15. Juli 1978 trägt und durch die Papst Paul VI. Ernesto Togni die kanonische Institution erteilt hat. Erzbischof Ambrogio Marchioni, der als Hauptkonsekrator zusammen mit dem scheidenden Altbischof Martinoli und dem Präsidenten der Schweizer Bischofskonferenz, Bischof Mamie, dem Weihegottesdienst vorstand, zeichnete hierauf in seiner Homilie Aufgabe und Sendung des Bischofs.

In der Person des Bischofs tritt Jesus selber vor die Gläubigen: «Durch den Dienst des Bischofs predigt Er das Wort Gottes. Er spendet den Gläubigen die Sakramente des Glaubens. Durch sein Wirken gliedert Jesus Seinem Leib, der Kirche, neue Glieder an; mittels seiner Weisheit und Klugheit führt und leitet Er das Gottesvolk den Neuen Bundes auf seinem Pilgerweg zum ewigen Heil.» «Durch die Handauflegung und die Worte der Weihehandlung wird der, den der Papst auserwählt hat, dieses Bistum zu heiligen, zu lehren und zu leiten, die Gnade des Heiligen Geistes empfangen.» So wird er, wie das Zweite Vatikanische Konzil sich ausgedrückt hat, «in hervorragender und sichtbarer Weise die Aufgabe Christi selbst, des Lehrers, Hirten und Priesters, innehaben und in seiner Person handeln» (Dogmatische Konstitution Lumen gentium, Nr. 21).

Jesus Christus ist deshalb das Urbild allen bischöflichen Dienstes. Er ist es, der im Wirken der Bischöfe gegenwärtig wird. Darum ist der Bischof, wie Erzbischof Marchioni betont, zum Werk der Einheit bestellt. Er ist in der Ortskirche das sichtbare Zeichen der Einheit in Glaube und Liebe, er ist berufen, die Ortskirche zur vollen kirchlichen Gemeinschaft zu führen. In ihm wird die Kirche zur unsichtbaren Gemeinschaft in Gott zusammengeführt; in ihm wird sie zur sichtbaren Einheit geleitet, die sich in der Einheit zwischen Gläubigen und Bischof und in der Einheit der Bischöfe untereinander und mit dem Papst verwirklicht.

Zu diesem kirchlichen Dienst der Einheit «ist von heute an Euer Mitbürger Don Ernesto Togni eingesetzt. Er steht vor Euch in seiner demütigen Gesinnung, in der Bescheidenheit seiner Person, in der schlichten Einfachheit seines Handelns. Aber auch mit dem ganzen Reichtum seiner Güte, seines Glaubens und seiner Liebe.»

So werde der Bischof ihnen vorangehen. Er werde sie in Stunden des Zweifels und der Verwirrung ermutigen und erleuchten; er werde sie lehren, die Brüder zu lieben und gemeinsam eine Gesellschaft zu schaffen, die auf Gerechtigkeit und Frieden aufgebaut ist.

Erzbischof Marchioni forderte die Kirche von Lugano auf, mit Beharrlichkeit, Loyalität und Grossmut den neuen Bischof Tag für Tag durch ihre aktive Mitarbeit zu begleiten. Diese Mitarbeit solle getragen sein von der Liebe, die das Evangelium verkündet, und geprägt «von aufrichtiger Zuneigung zu dem, den Gott Euch als Vater und Hirten geschenkt hat. Nur so wird die katholische Kirche von Lugano von sich sagen können, sie sei eine ‹Gemeinschaft in Liebe›, welche das Wort der Apostelgeschichte auf sich anwenden darf, ihre Glieder seien ‹ein Herz und eine Seele›.»

Mit besonderer Anhänglichkeit und Treue sollen die Gläubigen auch die Mitarbeiter des Bischofs, ihre Priester, bedenken. «Diesen Boten des Evangeliums, diesen Dienern Gottes, unseren Brüdern, welche den Glauben wecken und zur Entfaltung führen, die, bekannt oder unbekannt, manchmal belächelt und geringgeschätzt, aber jederzeit bereit sind, zu helfen und zu dienen, ihnen gelte die Achtung, das Vertrauen und die herzliche Freundschaft eurer kirchlichen Gemeinschaft: ‹Wie die Pupille deiner Augen sollst du jene lieben, die dir das Wort Gottes verkünden› (Barnabasbrief).»

Mit spürbarer Ergriffenheit richtete Nuntius Marchioni ein Wort des Dankes und der Verbundenheit an die betagte Mutter des neuen Bischofs, «die wohl noch kaum zu fassen vermag, was ihrem Ernesto zugekommen ist». Ihr gilt heute in der Eucharistiefeier ein besonderes Gedenken. «Mit grossem Respekt grüssen wir in ihr die vornehme und liebenswerte Gestalt der christlichen Mutter.»

Zum Schluss richtete der Nuntius ein Dankeswort an den scheidenden Bischof, Giuseppe Martinoli. «Er war ein treuer Diener Gottes und der Kirche; ein eifriger und kluger Hirte, der sein Volk, das ganze Volk des Tessin, aufrichtig geliebt hat; der mit besonderer Liebe und brüderlichem Verstehen seinem ganzen Klerus zugetan war.» Ihm möge Gott, der gütige Vater und Vergelter alles Guten, heitere Zuversicht, Freude und reiche Gnade verleihen. Nicht endenwollender Applaus bewies, welch dankbare Wertschätzung die Kirche von Lugano ihrem scheidenden Oberhirten entgegengebracht hatte.

Die Weihehandlung

«Lieber Mitbruder, bist du bereit, mit der Gnade des Heiligen Geistes bis zum Tod in dem Amt zu dienen, das von den Aposteln auf uns gekommen ist und das wir dir heute durch Handauflegung übertragen?» Mit kräftiger Stimme erklärte Ernesto Togni auf die Frage des Hauptkonsekrators seine Bereitschaft, den hohepriesterlichen Dienst untadelig auszuüben: «Sì, con la grazia di Dio, lo voglio».

Nach dem in der Gemeinschaft der Heiligen der Kirche gesungenen Fürbittgebet legten ihm der Reihe nach Erzbischof Marchioni, dann der scheidende Bischof Martinoli und der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, Pierre Mamie, und anschliessend alle übrigen anwesenden Bischöfe aus der Schweiz und dem benachbarten Italien stillschweigend die Hände auf. Die uralte Zeremonie der Handauflegung ist Ausdruck der bischöflichen Kollegialität in der Gemeinschaft mit dem weltweiten Kollegium der Bischöfe und deren sichtbarem Haupt, dem Nachfolger des Apostels Petrus.

Nach dem feierlichen Weihegebet, das die anwesenden Bischöfe gemeinsam sprachen, folgte die Salbung des Hauptes und die Übergabe des Evangelienbuches. Dann wurden dem neugeweihten Bischof die Zeichen des bischöflichen Dienstes überreicht: Bischofsring, Hirtenstab und Mitra.

Die anschliessende Begrüssung des neuen Bischofs durch seine Mitbrüder erinnerte in ihrer Herzlichkeit und Brüderlichkeit an die Amtseinsetzung von Papst Johannes Paul I., dessen lächelnde Güte dank der modernen Medien weltweit zuversichtliche Freude ausgelöst hat. In Lugano war am Bettag die selbe aus dem Glauben fliessende Zuversicht und Freude spürbar. Kein Wunder, dass der begeisterte Beifall fast nicht mehr aufhören wollte, als Bischof Togni zum ersten Mal segnend und winkend zum Eingang der Kathedrale und hinaus auf den Vorplatz zog, um auch dort seinen ersten bischöflichen Segen zu spenden.

Die anschliessende Eucharistiefeier wurde in Konzelebration mit allen anwesenden Bischöfen und dem fast vollzählig um den Bischof versammelten Klerus des Bistums gefeiert. Als erste empfing die Mutter des neuen Bischofs aus der Hand ihres Sohnes das heilige Sakrament.

Noch einmal machte sich die Begeisterung der Tessiner Katholiken und ihrer Freunde Luft, als Bischof Ernesto Togni, begleitet von den Bischöfen und Priestern durch die dichtgedrängten Reihen der Gläubigen zum Bischofshaus hinüberzog.

«Leere und doch übervolle Hände»

Ausgehend von der in der Apostelgeschichte erzählten Begegnung der Apostel Petrus und Johannes mit dem Gelähmten am Tor des Tempels (vgl. Apg 3,1–10) richtete vor dem Segen der neue Bischof erstmals das Wort an sein Bistum. «Beim Eintritt in diese Kirche des hl. Laurentius hatte ich heute den Eindruck, dass sich für mich diese Erfahrung wiederholt hat. Ich spüre, wie Ihr den Blick auf mich richtet, auf meine Absichten und Gesten, in gespannter Erwartung. Und — ich finde mich vor Euch mit leeren Händen. ‹Ach, mein Gott und Herr, ich kann doch nicht reden› wiederhole auch ich mit dem Propheten Jeremia. Das Wissen um meine Armseligkeit ist die beherrschende Empfindung, die mich an-

gesichts des Rufes, den der Herr an mich gerichtet hat, erfüllt.»

Bereits fühle er jedoch, wie seine Hände voll seien, weil sie in den Tagen seit seiner Wahl bis zum heutigen Tag von so vielen Seiten her mit Gaben überfüllt worden seien. Seine Hände seien gefüllt worden:

— Von Papst Paul VI., der ihn zum bischöflichen Dienst berufen hat und ihm damit ein Vertrauen geschenkt habe, das für ihn für immer unverständlich bleiben werde. Ihm und Johannes Paul I., der ihm gefolgt ist, und der zum Vorbild eines von Einfachheit und Freude geprägten Dienstes geworden ist, sei er für immer in Dankbarkeit, Liebe und Treue verbunden.

— Von den Bischöfen, seinen Brüdern: Allen voran Bischof Martinoli, der ihn in den Jahren der Ausbildung zum Priestertum und in den Jahren seines Wirkens im Priesterseminar und in der Pfarrei begleitet habe, der ihm heute das während zehn Jahren pflichtgetreu verwaltete Amt «in humilitate et caritate» (= Devise des scheidenden Bischofs) übergebe. Die Bischöfe der Schweiz, die ihn mit so viel Herzlichkeit und Freundschaft und mit der dem jüngsten Bruder geschuldeten Hilfsbereitschaft in ihre Reihen aufgenommen haben.

—Von den Priestern und priesterlichen Freunden, die ihn mit so viel Bereitschaft zur Zusammenarbeit aufgenommen hätten, dass sie menschlich gesehen zum stärksten Grund seines Vertrauens und seiner Zuversicht geworden seien.

— Von den Vertretern anderer Kirchen, den Behörden in Kanton und Gemeinde, den Ordensleuten und allen Laien.

Euch Jugendlichen vor allem gilt mein Dank und Gruss, «die Ihr mir in meinem Leben so viel gegeben habt und die Ihr, dessen bin ich sicher, unserer Kirche noch so viel geben werdet mit Begeisterung und Opferbereitschaft. Diese Kirche zählt auf Euch und sie hängt von Euch ab.»

Letztlich aber sei es Gott, der ihm die Hände reich gefüllt habe in seinem Sohn und im Heiligen Geist. «So kann ich jetzt, wie Petrus, sagen: Volk Gottes, das du die Kirche von Lugano bildest. Ich habe nicht viel. Was ich aber habe, das gebe ich dir gern. Im Namen Jesu Christi, des Nazareners: Volk Gottes, mach dich auf den Weg. Ich wiederhole die Geste des Petrus und reiche dir die Hand: Im Namen Jesu, lasst uns gemeinsam voranschreiten!»

Wir wünschen dem Bischof von Lugano, dass er «im Dienst an der Freude» auch selber immer wieder neue Freude empfange und dazu beitrage, die südländische Fröhlichkeit auch in der übrigen Schweiz zum neuen Aufblühen zu bringen: «Bischof Ernesto und Du, popolo di Dio, camminate!»

Anton Cadotsch

Theologie

Hans Küng: Existiert Gott?

Hans Küngs neues Buch «Existiert Gott?»[1] steht in einem engen sachlichen Zusammenhang mit dem vier Jahre zuvor erschienenen Buch «Christ sein». «Dieses Buch ist zur Ergänzung von ‹Christ sein› gedacht: geboren zunächst aus der Notwendigkeit, ‹Christ sein› zu entlasten, dann gewachsen aus dem Bedürfnis, die Gottesfrage zu vertiefen und die Auseinandersetzung mit Atheismus und Nihilismus gründlich durchzuführen.»[2] Was in «Christ sein» in der Darlegung des Horizontes in grossen Strichen aufgezeigt wird, wird in «Existiert Gott?» im einzelnen gründlich untersucht und diskutiert; umgekehrt führt der letzte Teil von «Existiert Gott?» (G) über den Gott Jesu Christi zur Thematik, die in «Christ sein» breit entfaltet wird.

Das Fragezeichen im Buchtitel hat freilich einen anderen Sinn als das berühmte Fragezeichen hinter «Unfehlbar?». Küng sagt es dem Leser von Anfang an klipp und klar: «Die Antwort wird heissen: Ja, Gott existiert. Und man kann auch als Mensch des 20. Jahrhunderts durchaus vernünftig an Gott, sogar an den christlichen Gott glauben.»[3] Trotzdem hat das Fragezeichen seinen guten Sinn, weil Gottes Existenz vielen Menschen zutiefst fraglich geworden ist. Küng nimmt diese Situation und ihre geistesgeschichtlichen Voraussetzungen ernst: ein Ja also zu Gott trotz allem, was dagegen eingewendet werden kann.

Die *Zielsetzung* macht deutlich, dass die Frage «existiert Gott?» nicht getrennt werden kann von der Frage «wer ist Gott?». Küng will letztlich zum Gott Jesu Christi hinführen, er will den Gottesglauben auch in seinen ganz praktischen Konsequenzen aufzeigen[4]; trotzdem liegt der Schwerpunkt des Buches angesichts der Herausforderung des Atheismus und Nihilismus eher auf der Suche einer Antwort auf die Frage nach der Existenz Gottes. In einem theologiegeschichtlichen Vergleich: Auch in der Summa Theologiae des Thomas von Aquin sind die beiden Fragen «an Deus sit» und «quomodo sit» untrennbar verbunden, aber wenn in ihr die erste Frage in der quaestio secunda in gedrängter Kürze abgehandelt wird, so gewinnt sie bei Küng, dem Fragehorizont der Neuzeit entsprechend, ein unvergleichlich grösseres Gewicht. Zur Debatte steht in erster Linie: «Was soll überhaupt Gottesglaube? Was soll Gottesglaube heute?»[5]

Zur Methode

Die Frage der Methode steht in direktem Zusammenhang mit der im Untertitel angegebenen Zielsetzung des Buches: Eine Antwort auf die Gottesfrage der Neuzeit. Diese Zielsetzung verlangt vor allem eine innere Verbindung von *historischer Darstellung und systematischer Reflexion.* Die Gottesfrage der Neuzeit wird nur verständlich, wenn die geistes- und philosophiegeschichtlichen Zusammenhänge aufgedeckt werden, die zur radikalen Infragestellung der Existenz Gottes geführt haben. Küng nimmt diese Aufgabe in einer Breite und mit einer Gründlichkeit in Angriff, wie man sie heute kaum in einer anderen theologischen Publikation finden dürfte. Er will zwar keine Philosophiegeschichte schreiben, «wo immer nur Philosophen Philosophen zeugen und Ideen Ideen gebären. Nicht von einer Ideengeschichte berichten wir, sondern von konkreten Menschen aus Fleisch und Blut, mit ihren Zweifeln, Kämpfen und Leiden, ihrem Glauben und Unglauben, mit all den Fragen, die auch uns noch heute bewegen.»[6]

Faktisch aber wird – immer im Blick auf die Gottesfrage und ihre zeit- und geistesgeschichtlichen Zusammenhänge – ein wesentliches Stück Philosophie- und Ideengeschichte zur Sprache gebracht, zumeist im konkreten biographischen und zeitgenössischen Kontext, den Küng faszinierend und liebevoll bis ins farbige Detail darzustellen weiss. Die Porträts, die er von Descartes, Pascal, Feuerbach, Marx, Freud, Nietzsche entwirft, gleichen in der Art der Darstellung den Porträts in Karl Barths Geschichte der protestantischen Theologie im 19. Jahrhundert, nur wird bei Küng die historische Ausführung viel stärker durch die Systematik eingeholt, die einerseits von der Fragestellung her weitere Verbindungslinien nach vorwärts und rückwärts zieht (von Descartes z. B. zu Thomas und zum Thomismus, von Pascal zu Augustin und zum Protestantismus und Jansenismus, von Hegel zu Teilhard de Chardin und

[1] Hans Küng, Existiert Gott? — Antwort auf die Gottesfrage der Neuzeit, Piper Verlag, München/Zürich 1978, 878 S. Im folgenden kürze ich ab mit EG.

[2] EG 877.

[3] EG 19.

[4] Vgl. zu diesen praktischen Konsequenzen EG 618 ff., 635–640 (praktische und ethische Konsequenzen im Zusammenhang mit dem Gottesglauben als solchen), 721–726 (Gottesrecht und Menschenrechte vom atl. Gottesglauben her gesehen), 755–760 (ntl. Konkretisierung). Küng entwickelt diese Aspekte nicht, ohne sich positiv und kritisch mit Kant auseinanderzusetzen. Vgl. bes. 599.

[5] EG 18.

[6] EG 18.

Whitehead usw.), andererseits aber die Gottesfrage nach allen Seiten durchleuchtet, die Infragestellung Gottes bis zu den letzten Konsequenzen des Nihilismus aufzeigt, um dann schrittweise die positive Antwort zu entwickeln.

Historische und systematische Darstellung sind so im ganzen Werk kunstvoll verbunden, wobei im ersten Teil die historische, im zweiten die grundsätzlich-systematische Betrachtung vorherrscht. Dem entspricht, dass im ersten Teil (Abschnitte A–D) der systematische Ertrag der historischen Darstellung jeweils abschliessend in Thesen zusammengefasst wird, während im zweiten Teil (Abschnitte E–G) die Systematik in der Darlegung als solcher (freilich immer unter Einarbeitung weiterer philosophie- und theologiegeschichtlicher Aspekte, z. B. Kant, Heidegger, Nouvelle Théologie) zum Zuge kommt. Die Verbindung von historischer Darstellung und systematischer Reflexion ist Küng in diesem Werk in überzeugender Weise gelungen. Nur so war es möglich, das immense Material (zu dem auch wesentlich die Problematik der Naturwissenschaften und vor allem die Auseinandersetzung mit Sprachphilosophie, Wissenschaftstheorie und kritischem Rationalismus gehören) in den Griff zu bekommen und im Blick auf die Gottesfrage zur Sprache zu bringen.

Ansatz von unten

Für die Methode Küngs ist es weiterhin charakteristisch, dass er nicht etwa wie Karl Barth und die Dialektische Theologie von oben mit dem «Deus dixit», sondern immer wieder *von unten* einsetzt. «Methodisch haben wir – bei allen echt dialektischen theologischen Aussagen – nie gleichsam ‹senkrecht von oben› eingesetzt. Wir haben vielmehr möglichst konsequent immer wieder ‹von unten› her angesetzt: von den nächsten Fragen des Menschen, von der menschlichen Erfahrung her. Alles im Blick auf die rationale Verantwortung des Glaubens heute. Denn: Angesichts des Nihilismus darf die Fundamentalproblematik der Fraglichkeit der Wirklichkeit überhaupt und des menschlichen Daseins nicht mit Hilfe der Bibel übersprungen werden. Angesichts des Atheismus darf die Wirklichkeit Gottes nicht mit Hilfe der Bibel bloss behauptet werden.»[7]

Der methodische Ansatz von unten bedeutet freilich nicht, dass Küng zunächst einmal mit Hilfe der natürlichen Theologie einen tragfähigen Unterbau erstellen will – Beweis der Existenz Gottes im Sinn eines Praeambulum fidei. Schon im Zusammenhang mit Descartes und mit Seitenblick auf Thomas und den Thomismus setzt er sich kritisch mit der Aufspaltung der Wirklichkeit in zwei Stockwerke (entsprechend der Unterscheidung von Vernunft und Glaube) auseinander[8].

Im Abschnitt F («Ja zu Gott») wird die Frage in Auseinandersetzung mit dem Vatikanum I und Karl Barth und unter Berücksichtigung der Neuansätze der Nouvelle Théologie vertieft, wobei Küng zu recht betont: «Es gibt also keine doppelstöckige Wirklichkeit aus einem ‹natürlichen› Unterbau reiner Vernunftwahrheiten und einem ‹übernatürlichen› Überbau reiner Glaubenswahrheiten; berechtigte Unterscheidungen zwischen Natur und Gnade, Vernunft und Glaube, Philosophie und Theologie müssen also innerhalb der einen ungeteiten Wirklichkeit gesehen und vollzogen werden.»[9] Küngs Ansatz von unten setzt also keineswegs eine supranaturalistische Aufspaltung der Wirklichkeit in zwei Teile voraus, in der zunächst einmal Gottes Existenz sola ratione bewiesen wird, er schliesst aber auch jede Form des Offenbarungspositivismus aus, der unmittelbar mit Gottes Offenbarung in seinem Wort und dem Glauben einsetzt.

Der Ansatz von unten bedeutet, dass zuerst überhaupt einmal die Gottesfrage als radikale Frage in Sicht kommen muss. Er bedingt den langen Anmarschweg in diesem Buch, in dem (Teil A) zunächst das Verhältnis von Glaube und Vernunft im Horizont der Neuzeit prinzipiell zu klären und dann die radikale Infragestellung Gottes im Atheismus mit den Konsequenzen im Nihilismus schonungslos aufzuzeigen ist (Teile B–D). In diesem Kontext kann auch das Ja zu Gott nur so begründet werden, dass zunächst das Ja zur Wirklichkeit als Alternative zum Nihilismus entwickelt wird (Teil E). Dieses Ja lässt sich nicht nur von der Bibel her geben, sondern dadurch, dass der Gott der Philosophen und der Gott der Bibel differenziert vermittelt werden.

Zu Küngs Weg von unten gehört deshalb durchaus auch, dass er in seiner ganzen Argumentation *Metaphysik* betreibt, in kritischer Abgrenzung freilich zu allem Missbrauch.[10] «Wenn aber ‹Metaphysik› heissen soll, dass das rein Empirische aus sich heraus nicht trägt und überstiegen werden muss auf ein Meta-Empirisches hin, das nicht hinter, jenseits, oberhalb, ausserhalb dieser Wirklichkeit liegt, sondern das gleichsam die Innenseite dieser Wirklichkeit ist, ihre Tiefendimension ausmacht: dann treiben wir ‹Metaphysik› oder – was wir als Wort zur Vermeidung von Missverständnissen vorziehen – Ontologie . . .»[11]

Bei aller Verschiedenheit im Philosophischen und ohne starre Anwendung der Korrelationsmethode scheint mir Küng in diesem methodischen Ansatz der Vermittlungstheologie von Paul Tillich recht nahezustehen. Auch im Bemühen, den Glauben mit der heutigen Kultur in einem umfassenden Sinne zusammenzubringen. Mit einigem Recht könnte man auch auf Schleiermacher hinweisen! Nachdem selbst der alte Karl Barth nicht mehr so ganz sicher war, ob er mit seiner Kritik Schleiermacher wirklich getroffen hat[12], wird sich vielleicht auch Küng bei einer Neuauflage seines Werkes überlegen, ob er Schleiermacher genügend gerecht geworden ist.[13]

Dialektisch

Kennzeichnend für Küngs Methode ist schliesslich der souveräne *Gebrauch der Dialektik*. Was diese Methode bedeutet, wird von ihm im Zusammenhang mit der Kritik an Descartes so formuliert: «Nur diejenige Erkenntnis und Wissenschaft kann dieser endlosen Dynamik von Subjekt und Objekt gerecht werden, die die ganze Bewegung mitmacht und sich nicht an scheinbar evidente fixe Definitionen und klare Thesen hängt. Letzteres tut der Rationalismus – aber wahrhaftig nicht nur der Descartes', sondern auch der des Neuthomismus –, der dafür die Wirklichkeit in ihrer ganzen geschichtlichen Lebendigkeit, Bewegtheit, Konkretheit, Fülle gar nicht zu Gesicht bekommt. Für Hegel war es deshalb keine Liebhaberei und kein Spiel mit der Zahl Drei, wenn sein kreisendes Denken so oft im kleinen wie im grossen in Dreierschritten (oder in Dreiecken) voranging. Dahinter steckte die seither nicht mehr vergessene Grundeinsicht, dass ich mit *einem* Satz allein nicht absolut klar und deutlich die Wahrheit sagen kann, sondern dass ich dafür ‹dialektisch› – bejahend, verneinend, übersteigend – drei Sätze brau-

[7] EG 634.

[8] EG 56 ff.

[9] EG 575.

[10] «Wenn man heute unter ‹Metaphysik› eine menschliche ‹Projektion› (Feuerbach), einen ideologischen ‹Überbau› (Marx), eine ideale ‹Hinterwelt› (Nietsche), eine irreale ‹Wunschwelt› (Freud) versteht, aber auch, wenn man mit ‹Metaphysik› einfach eine von dieser Wirklichkeit abgesetzte ‹wahre Wirklichkeit› im Sinne der platonischen Ideenwelt meint, was alles auf Kosten dieser unserer Wirklichkeit gehen muss: dann treiben wir keine Metaphysik.» EG 606.

[11] EG 606.

[12] K. Barth, Nachwort zur Schleiermacher-Auswahl = ST 113/114 (München 1968) 307–310.

[13] Ich meine den Satz EG 248: «Wird hier nicht die Gefahr einer Theologie im Stile Schleiermachers deutlich, die die Wirklichkeit Gottes von Glaubenserfahrungen und Herzensbedürfnissen des frommen menschlichen Subjekts abhängig macht?»

che: so ist es, aber doch nicht so, vielmehr so! Und so weiter. Wobei die Wahrheit nicht die einzelnen Schritte, Thesen, Sätze, Momente, sondern das Ganze ist.» [14]

Was Küng hier im Blick auf Hegel ausführt, scheint mir vorzüglich seine eigene Denkmethode in diesem Buch zu charakterisieren. Wie sehr die Methode der Dialektik Küngs Argumentation bestimmt, könnte im einzelnen nachgewiesen werden: an der Gegenüberstellung von Decartes und Pascal und der anschliessenden wissenschaftstheoretischen Diskussion, deren Ergebnis in der Zwischenbilanz in dialektisch, aber nicht unversöhnlich einander entgegengesetzten Thesen formuliert wird [15], in den Thesen zur Weltlichkeit und Geschichtlichkeit Gottes, in denen Hegels Beitrag, der selber gegen die Aufspaltung von Glauben und Wissen, philosophischem und biblischem Gott eine Vermittlung suchte [16], positiv und kritisch aufgenommen wird [17], in der differenzierten Beurteilung des Atheismus [18], in der Suche nach einem Zwischenweg in der Frage der natürlichen Theologie zwischen der zu einfachen Synthese des Vatikanum I und der zu einseitigen Kritik Karl Barths [19], in der dialektischen Verhältnisbestimmung des Gottes der Philosophie zum Gott der Bibel [20] usw. Küng handhabt das Instrument der Dialektik präzis, mit der notwendigen Flexibilität, in ständigem Bemühen, dem differenzierten Sachverhalt gerecht zu werden, keinen Einwand zu übersehen, kein Wahrheitsmoment in der Gegenthese auszulassen. Mag sein, dass die Dialektik in einigen Formulierungen rhetorisch zu sehr geglättet wird, dass Küng ferner in einigen Passagen, in denen er eine grundsätzlich sehr berechtigte und notwendige Kirchenkritik treibt, im energischen Aufräumen mehr auf die Seite schiebt, als nötig und gut ist [21]. Trotz solcher und anderer Vorbehalte, dürfte einem nüchternen Leser nicht entgehen, wie umsichtig und ausgewogen Küng in diesem Buch der Sache, um die es geht, gerecht zu werden versucht, mit einer Sachlichkeit, die entschiedenes Engagement, wenn man will Leidenschaft, gerade nicht aus-, sondern einschliesst. Nicht der geringste Vorzug dieses Buches ist es, dass es Küng gelingt, komplizierte Sachverhalte so zu durchleuchten und – vor allem in den abschliessenden Thesen der Zwischenbilanzen – dialektisch auf den Begriff zu bringen, dass der für die Gottesfrage relevante Kern auch einem Nichtfachmann etwa im Bezug auf Hegel oder den kritischen Rationalismus verständlich wird. Küng gelingt es in einem ganz erstaunlichen Mass wissenschaftliche Gründlichkeit und Tiefe des Denkens mit Mitteilbarkeit und Verständlichkeit zu verbinden.

Zur Durchführung

Eine auch nur summarische Zusammenfassung des Inhalts ist hier nicht beabsichtigt. Küng selber hat die Grundthesen des Buches in seiner Tübinger Rede «Heute noch an Gott glauben?» in vorzüglicher Weise zusammengefasst. [22] Hier sei nur der Argumentationszusammenhang kurz skizziert.

Küng sucht eine Antwort auf die Gottesfrage im Horizont der Neuzeit unter bewusster Annahme der Herausforderung, die Atheismus und Nihilismus für den Gottesglauben bedeuten. Dies macht nicht nur einen Gang durch die neuere Philosophiegeschichte notwendig, sondern auch eine vorgängige Flurbereinigung, in der das Verhältnis von *Glaube und Vernunft* geklärt wird.

In dieser grundsätzlichen Vorbesinnung geht es darum, die entgegengesetzten Positionen von Descartes (Ich denke, also bin ich) und Pascal (Ich glaube, also bin ich) kritisch zueinander zu vermitteln. Pascals Weg nicht von der gedanklichen Selbstgewissheit zur gedanklichen Gottesgewissheit, sondern von der existentiellen Gottesgewissheit zur existentiellen Selbstgewissheit [23] mag berückend scheinen und hat über Kierkegaard hinaus bis in die Dialektische Theologie nachgewirkt, aber Küng betont zu Recht, dass um der Verantwortbarkeit des Glaubens willen ein Weg zwischen der gewaltsamen Trennung des philosophischen und des christlichen Gottesverständnisses (Pascal, Kierkegaard, Barth) einerseits und der von Descartes und der Neuscholastik betriebenen Harmonisierung anderseits gesucht werden muss. [24]

Ein solcher Versuch der Vermittlung kann heute nicht von der wissenschaftstheoretischen Diskussion (Wittgenstein, Carnap, Popper u. a.) absehen. Die Flurbereinigung, die im ausgedehnten ersten Teil (A) vorgenommen wird, schliesst deshalb nach Sichtung der wichtigsten Diskussionsbeiträge mit grundlegenden Thesen zur neuzeitlichen Rationalität. «Im summa: Wofür plädieren wir? Wir plädieren mit Descartes und seiner Gefolgschaft entschieden für *kritische Rationalität,* mit Pascal und seiner Gefolgschaft aber zugleich ebenso entschieden gegen einen *ideologischen Rationalismus.* Voll zu bejahen ist somit die Idee der kritischen Rationalität, abzulehnen nur die Ideologie eines kritischen Rationalismus, der das Rationale verabsolutiert und mystifiziert.» [25]

Gegenüber der Ideologie des Rationalismus bringt Küng vor allem die Vieldimensionalität und Vielschichtigkeit der Wirklichkeit in Anschlag und unterstreicht zugleich die Notwendigkeit der Wahrung

[14] EG 52.

[15] EG 147–152. Vgl. EG 146 f.: «Unsere Gegenüberstellung meint also gerade nicht eine grundsätzliche Unversöhnlichkeit zweier polarer Grundpositionen, gar ‹zweier Kulturen des Denkens› , wie sie noch jüngst im Anschluss an eine Formulierung von C. P. Snow polemisch gegen den ‹Mythos Philosophie› behauptet wurde.»

[16] EG 212.

[17] EG 214–219.

[18] EG 363–380. Vgl. z. B. EG 369: «Rationalität darf nicht, wie im Rationalismus, verabsolutiert oder isoliert werden: keine superbia intellectus! Rationalität darf aber auch nicht, wie im Irrationalismus, übersprungen oder geopfert werden: kein sacrificium intellectus! Rationalität muss vielmehr als ein Moment und nur ein Moment innerhalb des Ganzen der Wirklichkeit ernstgenommen werden.»

[19] Vgl. EG 562–570. Zu Küngs Suche nach einem dritten Weg zwischen Dialektischer und Natürlicher Theologie vgl. EG 590.

[20] Vgl. die Zusammenfassung EG 728: «Es erwies sich als kurzschlüssig, den Gott der Philosophen und den Gott der Bibel einfach zu dissoziieren, wie dies die sogenannte Dialektische Theologie versucht hatte. Es erwies sich als oberflächlich, den Gott der Philosophen und den Gott der Bibel einfach zu harmonisieren, wie dies die sogenannte Natürliche Theologie tat. Alles kam und kommt darauf an, das Verhältnis wahrhaft dialektisch zu sehen: Der Gott der Philosophen ist im Gott der Bibel im besten, dreifachen Sinn des Wortes, ‹aufgehoben› – affirmiert, negiert und transzendiert in einem!»

[21] Die Kirchenkritik erscheint jeweils in den geforderten Kurskorrekturen, so im Blick auf das Verhältnis der Kirche zu den Naturwissenschaften (EG 143–147), im Hinweis auf die Zusammenhänge zwischen Atheismus und defizienter kirchlicher Praxis (EG 364–367); vgl. die Zusammenfassung EG 459. Nachdrücklich hebt Küng auch das verhängnisvolle Verhalten Roms im Ritenstreit hervor. Vgl. EG 644–649. Zu summarisch scheinen mir die Ausführungen EG 112–114 über den theologischen Untergrund der Abwertung von Vernunft, Freiheit, Philosophie und Wissenschaft, weil sie den theologischen Nichtfachmann mit Fragen hinsichtlich Urstand, Erbsünde, Gnade usw. entlassen, die er kaum beantworten kann. Müsste Küng nicht auch hier besser zwischen überholter weltbildbedingter Formulierung und theologischen Anliegen unterscheiden, die auch heute ernst zu nehmen sind? Auch das Vatikanum I (vgl. besonders EG 562–566), das durch Küng in einen recht düsteren zeitgeschichtlichen und kirchenpolitischen Kontext eingeordnet wird, verdiente m. E., zumindest was die Konstitution De fide catholica angeht, eine positivere Würdigung. Trotz der zu grossen Defensivhaltung dieses Konzils ist hier ein Text entstanden, der seinesgleichen in dieser prägnanten Form im Vatikanum II sucht! Mit Recht betont Küng, dass das Verhältnis von Glaube und Vernunft differenzierter zu bestimmen ist, als dies im Vatikanum I geschieht; trotzdem steht er m. E. auf der Suche nach einem Zwischenweg zwischen Vatikanum I und Karl Barth dem Anliegen des Konzils näher, als er es wahrhaben möchte.

[22] Walter Scheel, Mut zu kritischer Sympathie, Hans Küng, Heute noch an Gott glauben? – Zwei Reden, Piper Verlag, München 1977, 48. S.

[23] EG 86.

[24] EG 112.

[25] EG 152.

der Einheit und Wahrheit der Wirklichkeit gegenüber dem Dualismus Descartes' (Dualismus zwischen Subjekt und Objekt, Denken und Sein, Geist und Materie, Seele und Leib, aber auch zwischen Vernunft und Glaube, Philosophie und Theologie), der von Pascal allzuweit übernommen und bezüglich Vernunft und Glaube – zugunsten des Glaubens – noch verstärkt wurde.[26]

Auseinandersetzung mit Hegel

In einem zweiten Schritt (Teil B) geht Küng zu einer Darstellung des neuen Gottesverständnisses über, das er grundlegend bei *Hegel* ausgebildet findet. Bei allen Vorbehalten gegen Hegels Identifikation von Gott und Welt, Glauben und Wissen, wurde durch Hegel ein Problemstand erreicht, hinter den heutige Theologie nicht zurück kann. Küng sieht den für die Theologie wichtigen Ertrag der Auseinandersetzung mit Hegel vor allem in der *Analogie der Weltlichkeit und der Geschichtlichkeit:*

«Gott ist in dieser Welt und diese Welt in Gott! Es gilt ein einheitliches Wirklichkeitsverständnis: Gott ist nicht nur als Teil der Wirklichkeit ein (höchstes) Endliches neben Endlichem. Vielmehr ist er das Unendliche im Endlichen, die Transzendenz in der Immanenz, das Absolute im Relativen... ‹Weltlichkeit› wird somit (als ein die Kategorien übergreifender, ‹transzendentaler› Begriff) sowohl von Mensch und Welt wie von Gott gebraucht: zwar nicht gleich (univok), auch nicht ungleich (äquivok), sondern ähnlich in immer noch grösserer Unähnlichkeit (analog): Analogie der Weltlichkeit!»[27]

«Gott ist der in Identität Lebendige, der in der Geschichte dynamisch Wirkliche und stetig Wirkende. Gerade als der ewig Vollkommene hat er in seiner Freiheit die ‹Möglichkeit›, geschichtlich zu werden: ‹Möglichkeit› also nicht im Sinne der Unerfülltheit, der Potentialität, sondern der Mächtigkeit, der Überfülle, der Omnipotenz... ‹Geschichtlichkeit› wird somit (als ein die Kategorien übergreifender ‹transzendentaler› Begriff) sowohl von Mensch und Welt wie von Gott gebraucht: zwar nicht gleich (univok), auch nicht ungleich (äquivok), sondern ähnlich in immer noch grösserer Unähnlichkeit (analog): Analogie der Geschichtlichkeit!»[28]

Wie bedeutsam das Ergebnis der Hegeldiskussion ist, wird sich in den letzten beiden Teilen (F und G) bei der differenzierten Vermittlung zwischen dem Gott der Philosophen und dem Gott der Bibel erweisen. Zuvor aber muss in zwei Schritten (C und D) die Herausforderung gezeigt werden, die *Atheismus* und *Nihilismus* für den Gottesglauben bedeuten und die geistesgeschichtlich durchaus in einem Zusammenhang mit Hegel steht. «Bei Feuerbach zeigt sich, wie ungeheuer gefährlich Hegels Identifikation von endlichem und unendlichem Bewusstsein, von Mensch und Gott für Gottesglauben und Christentum war. Man braucht nur den Standpunkt zu wechseln, und alles erscheint umgekehrt: Dann nämlich wird das endliche Bewusstsein nicht ins unendliche, der menschliche Geist nicht in den absoluten Geist ‹aufgehoben›, sondern umgekehrt das unendliche Bewusstsein ins endliche, der absolute Geist in den menschlichen Geist!»[29]

In den Ausführungen über Feuerbach zeigt Küng eindringlich, wie dieser Umschlag erfolgt: Gott eine Projektion des Menschen! «Das Göttliche ist das ins Jenseits hinausprojizierte allgemein Menschliche.»[30] Küng nimmt die Einwände Feuerbachs durchaus ernst. Im Kern des Streites steht das richtig zu bestimmende Verhältnis von Theologie und Anthropologie. «Der von Feuerbach behaupteten Auflösung von Theologie in Anthropologie setzt die Theologie nicht die Auflösung von Anthropologie in Theologie, wohl aber die sachliche Priorität der Theologie vor der Anthropologie entgegen.»[31] Die Theologie muss mit Feuerbach um den Menschen streiten, weil es ihr ganz um Gott geht.[32] In den an Feuerbach anschliessenden Ausführungen über Marx und Freud, zeigt Küng, wie sowohl die Opium-Theorie von Marx als auch die Illusions-Theorie von Freud in der Projektionstheorie Feuerbachs gründen.

Was ergibt sich aus der Prüfung des von Feuerbach, Marx und Freud vertretenen Atheismus? Aus der differenzierten Bewertung des Atheismus durch Küng halten wir nur die für die Hauptargumentation des Buches entscheidende Einsicht fest: Es darf im Gottesglauben nicht nur um irgendwelche menschlichen Bedürfnisse gehen, die angeblich Religion erfordern, sondern es muss um die volle und strenge *Wahrheit des Gottesglaubens* gehen.[33]

«Alle Beweise oder Aufweise der bedeutenden Atheisten reichen zwar aus, um die Existenz Gottes fragwürdig zu machen, aber nicht, um Gottes Nicht-Existenz fraglos zu machen: Weder eine philosophisch-psychologische (Feuerbach) noch eine gesellschaftskritische (Marx) noch eine psychoanalytische (Freud) Deutung des Gottesglaubens kann über die Existenz oder Nicht-Existenz einer von unserem Denken, Wollen, Fühlen, von Psyche und Gesellschaft unabhängigen Wirklichkeit entscheiden.»[34] Eine genaue Prüfung zeigt, dass auch der Atheismus letztlich aus einem unbeweisbaren Glauben lebt. Aber damit kommt der entscheidende Fragepunkt erst in Sicht: «Weil der Atheismus sich als letztlich nicht begründet erweist, ist der Gottesglaube noch keineswegs als begründet erwiesen: Lässt sich denn der Gottesglaube einerseits begründen, verifizieren? Wir scheinen vor einer Pattsituation zu stehen.»[35]

Die Grund-Frage

Bevor Küng diese entscheidende Frage weiter verfolgt, geht er zunächst in einer Analyse und kritischen Würdigung des Werkes von Nietsche den Konsequenzen des Atheismus nach. Bei Nietsche führt der Atheismus letztlich zum *Nihilismus*. «Nihilismus meint nach Nietsche die Überzeugung von der Nichtigkeit, von der Zwiespältigkeit, Sinnlosigkeit und Wertlosigkeit der Wirklichkeit.»[36] Auch von Nihilismus gilt, was von Atheismus gilt: Er ist unwiderlegbar, aber auch unbeweisbar. Die Frage nach einer möglichen Pattsituation wird dadurch nochmals verschärft:

«Wenn es somit letztlich kein rationales Argument für die Unmöglichkeit des Nihilismus gibt, so umgekehrt auch keines für dessen Rechtfertigung. Wenn es möglich ist, dass alles letztlich zwiespältig, sinnlos, wertlos, nichtig ist, so ist doch auch das Gegenteil nicht von vorneherein unmöglich: dass alles letztlich doch indentisch, sinnvoll, wertvoll, wirklich ist.»[37] Damit ist die entscheidende Grundfrage in aller Schärfe aufgeworfen, die den Argumentationsgang der folgenden Teile bestimmt (E–G): «Sein oder Nichtsein – das ist hier die Frage, das ist die *Grund-Frage!* Kann der Nihilismus überwunden werden, und wie?»[38]

Auf diese Grundfrage kann nicht sofort mit dem Aufweis der Existenz Gottes geantwortet werden. Vielmehr geht es zunächst einmal um die *Grundeinstellung zur Wirklichkeit.* Die Grundalternative lautet: Vertrauen oder Misstrauen zur Wirklichkeit. Wie immer sich der Mensch entscheiden mag, eine Wahl ist unvermeidlich.[39] Entscheidend im Argumentationsgang von Küng ist es hier, dass zwischen Grundmisstrauen und Grundvertrauen keine Pattsituation besteht. Dem Grundver-

[26] EG 153.
[27] EG 216.
[28] EG 218 f.
[29] EG 231.
[30] EG 233.
[31] EG 249.
[32] aaO.
[33] EG 368.
[34] EG 369.
[35] EG 370.
[36] EG 431.
[37] EG 469.
[38] EG 471.
[39] EG 485 f.

trauen kommt vielmehr eine ursprüngliche Rationalität zu, die das Grundmisstrauen (der Nihilismus) nicht für sich beanspruchen kann.[40]

Zwar gibt es keinen vorausgesetzten archimedischen Punkt des Denkens, vor dem her das Grundvertrauen bzw. seine Begründetheit aufgewiesen werden kann, weil es hier um das Ganze der Wirklichkeit geht, dem nichts äusserlich ist.[41] Das grundsätzlich vertrauende Ja zur fraglichen Wirklichkeit zeichnet sich deshalb nicht durch eine äussere, sondern durch eine innere Rationalität aus: «Ich kann die wirkliche Begründetheit meiner grundsätzlich positiven Einstellung zur Wirklichkeit erfahren. Die Wirklichkeit manifestiert sich ja selber durch alle Fraglichkeit hindurch und lässt mein grunsätzliches Vertrauen zu ihr (keine Vertrauensseeligkeit!) als gerechtfertigt erscheinen.»[42] Auf diese Weise versucht Küng in dieser entscheidenden Frage den Weg zwischen unkritischem Dogmatismus und kritischem Rationalismus zu gehen, den Weg der *kritischen Rationalität.*[43] An diesem Punkt zeigt sich nochmals die Bedeutung der im Teil A vorgenommenen Flurbereinigung des Verhältnisses von Glaube und Vernunft.

Das Ja zu Gott

Durch das Grundvertrauen ist der Nihilismus zwar faktisch, aber dennoch nicht grundsätzlich überwunden. «Die Wirklichkeit, die Grundvertrauen begründet, erscheint selbst unbegründet; und mit der Fraglichkeit der Wirklichkeit *muss* der Mensch auch in seinem Grundvertrauen leben und handeln.»[44] An dieser Stelle – und erst an dieser Stelle – begründet Küng (Teil F) gegen den Atheismus das *Ja zu Gott,* wobei er auch hier nachdrücklich die Wahrheitsfrage stellt. Das Wort «Gott» lässt sich nicht allein als Sprachspiel rechtfertigen.[45] Küngs Ablehnung eines Zweistockwerk-Denkens und seine Kritik an der Natürlichen Theologie einerseits und der Dialektischen Theologie andererseits wurde bereits erwähnt. Aber wie kann das Ja zu Gott begründet werden?

Küng will keineswegs Metaphysik vermeiden[46], aber er stellt sich doch entschlossen der Situation, wie sie durch Kants Kritik an den Gottesbeweisen bedingt ist. Zusammenfassend nimmt er in dieser Frage folgendermassen Stellung: «Sofern Gottesbeweise beweisen wollen, sagen sie nichts. Aber: Sofern Gottesbeweise Gott zur Sprache bringen, sagen sie viel. Als fixe Antworten sind sie unzureichend, als offene Fragen indessen unabweisbar. Kein Zweifel: Der Beweischarakter der Gottesbeweise ist heute erledigt. Nicht aber ihr Gehalt: und gerade um den nicht beweisbaren Gehalt der Gottesbeweise geht es!»[47]

Küng gibt Kant insofern Recht, als er in der Gottesfrage an die praktische Vernunft appelliert. Die konkrete Existenz lässt sich in der Gottesfrage nicht ausschalten.[48] «Der Glaube an Gott kann nicht unter Vernachlässigung der existentiellen Komponente einem Menschen anbewiesen werden, so dass dieser vom Glauben dispensiert statt zum Glauben herausgefordert wäre: Eine reine rationale Demonstration der Existenz Gottes, die allgemein zu überzeugen vermöchte, gibt es nach den bisherigen Erfahrungen nicht. Gottesbeweise erweisen sich faktisch – wie immer man über die ‹Möglichkeit› der Gotteserkenntnis im Sinne des Vatikanum I denkt – als nicht für jedermann zwingend.»[49]

Freilich wäre es kurzschlüssig, das Ja zu Gott einfach als Sache des Glaubens zu bezeichnen. Genau dies will Küng vermeiden, indem er jenen dritten Weg zwischen Natürlicher Theologie und Dialektischer Theologie ansteuert. «Unmöglich erscheint also eine deduktive Ableitung Gottes aus dieser erfahrenen Wirklichkeit von Welt und Mensch durch die theoretische Vernunft, um seine Wirklichkeit in logischen Schlussfolgerungen zu demonstrieren. Nicht unmöglich erscheint hingegen eine induktive Anleitung, welche die einem jeden zugängliche Erfahrung der fraglichen Wirklichkeit auszuleuchten versucht, um so – gleichsam auf der Linie der ‹praktischen Vernunft› , des ‹Sollens› , besser des ‹ganzen Menschen› – den denkenden und handelnden Menschen vor eine rational verantwortbare Entscheidung zu stellen, die über die reine Vernunft hinaus den ganzen Menschen beansprucht.»[50]

Küngs Antwort geht dahin, dass sich Gottes Dasein indirekt verifizieren lässt, nicht nach einem eng verstandenen, empiristischen Verifikationskriterium (Gottes Existenz ist nicht empirisch feststellbar), auch nicht nach einem zu weit gefassten hermeneutischen Verifikationskriterium (Gottes Existenz wird verstehbar gemacht, aber über wirkliche Existenz oder Nichtexistenz wird nicht befunden), sondern nach einem *indirekten Verifikationskriterium.* «Das heisst: Gott als die angeblich alles bestimmende Wirklichkeit soll an der erfahrenen Wirklichkeit von Mensch und Welt verifiziert werden!»[51] In diesem Sinn soll der Gottesglaube nicht bewiesen, sondern bewahrheitet werden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Gottesglaube für Küng eine Sache nicht nur der menschlichen Vernunft, sondern des ganzen konkreten Menschen ist. Das Gottesverhältnis ist wesentlich ein *Vertrauensverhältnis,* überrational, insofern es für die Wirklichkeit Gottes keinen logisch zwingenden Beweis gibt, aber nicht irrational, insofern der Gottesglaube einen Anhalt an der erfahrenen Wirklichkeit hat, die erste und letzte Fragen nach den Bedingungen ihrer Möglichkeit aufgibt. Der Gottesglaube ist somit eine wirklichkeitsbezogene und im konkreten Leben rational verantwortete Entscheidung, die vor allem im kronkreten Bezug zum Mitmenschen vollzogen und immer wieder von neuem zu realisieren ist, weil der Mensch immer wieder zwischen Grundvertrauen und Grundmisstrauen sich entscheiden muss.[52]

Das Ja zum christlichen Gott

Im letzten Teil seines Buches (G) begründet Küng das *Ja zum christlichen Gott,* nicht ohne sich ernsthaft auch auf die Frage nach dem Gott der nichtchristlichen Religionen und vor allem des Alten Testamentes einzulassen, wobei das Verhältnis dialektisch bestimmt wird.[53] In diesem letzten Teil gibt Küng, zumindest in Umrissen, auch eine Antwort auf die Frage, wer ist Gott, wobei er in mancher Hinsicht an die ausführlichere Darstellung in «Christ sein» anknüpft.

Das Buch schliesst mit knappen aber wesentlichen Aussagen zu «Gott durch Jesus Christus», in denen Küng einige von der Kritik beanstandeten Passagen von «Christ sein» zu präzisieren versucht, und zu «Gott im Geist», die die heilsökonomische Funktion des Geistes durchaus schriftgemäss unterstreichen. Auch die abschliessenden Bemerkungen zur Trinität akzentuieren die heilsgeschichtliche Sicht der Trinität. Küngs Grundformeln lauten: «Gott ist durch den Sohn im Geist offenbar.»[54] «Als Gottes Sohn ist der wahre Mensch Jesus von Nazaret des einen wahren Gottes wirkliche Offenbarung.»[55] «Gott selbst durch Jesus Christus offenbar im Geist».[56]

40 EG 495.
41 EG 497.
42 EG 498.
43 EG 499.
44 EG 528.
45 EG 556 (in Auseinandersetzung vor allem mit den angelsächsischen Sprachanalytikern).
46 EG 606.
47 EG 588.
48 EG 599.
49 EG 587 f.
50 EG 603.
51 EG 605.
52 Vgl. die gute Zusammenfassung EG 631.
53 EG 728. Vgl. Anm. 20.
54 EG 766.
55 EG 766 f.
56 EG 767.

Zwei Fragen

In den Bemerkungen zur Methode wurde bereits nachdrücklich auf die grossen Vorzüge dieses Buches hingewiesen, so dass sich eine nochmalige abschliessende Würdigung erübrigt. Die Kritiker Hans Küngs, die bei jeder Neuerscheinung wie bei Max und Moritz fragen, welche neuen üblen Streiche wohl verübt werden, dürften diesmal kaum auf ihre Rechnung kommen. Hier seien – von Detailkritik abgesehen[57] – zwei grundsätzliche Fragen angemeldet, die sich mir nach der Lektüre von «Existiert Gott?» aufdrängen.

1. Sinn und Tragweite von Gottesbeweisen

Die Frage nach *dem Sinn und der Tragweite von Gottesbeweisen* bedarf meines Erachtens einer weiteren Diskussion. Küng möchte einerseits Kants Kritik an den Gottesbeweisen ernstnehmen; und dahinter steht nicht nur Respekt vor der Argumentation Kants, sondern auch eine sehr nüchterne Einsicht in die vor allem existentielle Problematik von Gottesbeweisen. Andererseits sieht Küng die Notwendigkeit von Metaphysik, auch wenn für mich nicht ganz deutlich wird, wie dieser Ansatz nun tatsächlich entfaltet wird. Mir scheint, dass gerade an dieser Stelle eine Diskussion des Ansatzes von Karl Rahner in Hörer des Wortes fruchtbar gewesen wäre. Im Zusammenhang mit Feuerbach macht Küng gewiss mit Recht auf die Problematik eines desiderium naturale aufmerksam und setzt sich dabei nebenbei von einer allzu leichtfüssig transzendental deduzierenden Theologie ab.[58]

Aber geht er nicht selber – bei aller Ablehnung der Beweiskraft von Gottesbeweisen – einen ähnlichen Weg, wenn er – mit Recht! – die Pattsituation von Atheismus und Gottesglauben zu überwinden sucht? Könnte man die Frage der Gottesbeweise nicht positiver beurteilen, wenn man sich die Sicht von Rahner zu eigen macht, die der Sache nach auch das Moment eines Grundvertrauens impliziert? Rahner meint in «Hörer des Wortes»: «Die Wahrheiten, die alle Menschen zugeben, etwa die der Mathematik, sind nicht sicherer und strenger bewiesen als die einer Metaphysik des Göttlichen. Aber sie werden nur deshalb von allen anerkannt, weil sie in ihrer Zugehörigkeit zu der äusserlichsten Region des Menschen (der Zahl und des Raumes) auch nie dem willentlichen Seinsverständnis durch die Weise der freien Liebe widersprechen können. Metaphysische Erkenntnis lässt sich strenger und notwendiger beweisen, weil sie im Grunde des Daseins immer notwendig mitbejaht wird. Aber eben dieses so Mitbejahte wird nur in dem Masse Gegenstand einer reflexen Erkenntnis von ihm werden können, als diese Erkenntnis eingehen kann in die Struktur der Liebe, die der Mensch in seinem konkreten Handeln in sich gesetzt hat. Dass man einem Bösewicht eine mathematische Wahrheit, nicht aber einen Gottesbeweis einleuchtend machen kann, ist kein Zeichen für die Stärke des einen und ein Zeichen der Schwäche des andern, sondern ein Zeichen für den Grad, in dem ein ‹Beweis› den Einsatz des Menschen selbst verlangt.»[59] Rahner setzt «Beweis» in Anführungszeichen – zu Recht bei der Missverständlichkeit dieses Wortes –, aber er scheint mir, ohne in der Sache sehr weit von Küng entfernt zu sein, von seinem metaphysischen Ansatz her die Frage der Tragweite der Gottesbeweise positiver zu bewerten.

2. Fundamentaltheologische und dogmatische Methode

Nach der ausdrücklichen Absicht von Küng verhält sich «Existiert Gott?» komplementär zu «Christ sein», und so ist es wohl legitim zu fragen, was dieser Zusammenhang sachlich und methodisch zu bedeuten hat. Sieht man die beiden Bücher als eine innere Einheit, so scheint mir sich die Frage nach dem *Verhältnis von fundamentaltheologischer und dogmatischer Methode* aufzudrängen. Küng nimmt zu diesem Problem, wenn ich recht sehe, nicht ausdrücklich Stellung; vielleicht würde er sogar die Fragestellung in dieser Form zurückweisen. Deutlich ist jedenfalls eines, dass Küng in beiden Werken eine Methode «von unten» bevorzugt, ob er nun mehr von den Fragen des Menschen oder – in «Christ sein» – vor allem vom historischen Jesus ausgeht. Dieses Vorgehen ist durchaus legitim, es hat aber auch seine Grenzen, die man nicht übersehen sollte. «Christ sein» ist ohne Zweifel eine wesentliche Ergänzung zu «Existiert Gott?». Wenn Küng sich aber das Ziel gesteckt hat, die beiden Fragen: existiert Gott? und: wer ist Gott? zu beantworten, so hat er meines Erachtens die erste Frage glänzend beantwortet, während die Beantwortung der zweiten Frage einer Ergänzung bedarf, die auch in «Christ sein» nicht ohne weiteres zu finden ist.

Um nicht missverstanden zu werden, möchte ich folgendes präzisieren: 1. Küng hat recht, wenn er die beiden Fragen in innerem Zusammenhange sieht. 2. Zu Recht wird heute der Frage nach der Existenz Gottes angesichts der Herausforderung durch Atheismus und Nihilismus ein besonderes Gewicht zugewiesen. 3. Viele Fragen, die einmal in der Gotteslehre die dogmatischen Handbücher füllten, schmelzen bei einer nüchternen hermeneutischen Besinnung fast wie der Schnee an der Sonne. 4. Küngs abschliessende Bemerkungen zur Gottessohnschaft und zur Trinität sind in dem, was sie sagen, korrekt, auch wenn sie die funktionalen und heilsökonomischen Aspekte stärker betonen und in der Frage der Gottessohnschaft vielleicht allzusehr von der (berechtigten) Sorge bestimmt werden, den Monotheismus zu wahren, was durch die Problematisierung des Begriffs der Vaterschaft Gottes noch akzentuiert wird.[60] Trotzdem scheint mir, dass Küngs methodischer Ansatz von «unten» nicht alles leisten kann, was in einer theologischen Gotteslehre zu leisten wäre.

Zwar muss auch der gläubige Christ sich der Grundlagenproblematik stellen, die Küng so hervorragend darstellt, weil er es immer zunächst mit dem eigenen Unglauben zu tun hat, aber dieser Christ möchte sich wohl auch einlässlicher auf die Frage einlassen, wer Gott ist, der ihm im Glauben und in der Erfahrung der Kirche, in der er Gottes Wort hört, begegnet. In dieser Fragestellung würde wohl nicht nur dem biblischen Gottesverständnis[61], sondern auch der Trinität ein wesentlich grösserer Platz als bei Küng zukommen.

Von Küng zu verlangen, dass er ein solches Buch, das ihm vom methodischen Ansatz her zumindest heute weniger zu liegen scheint, auch schreibt, wäre unfair. Mit «Existiert Gott?» hat er dem Glauben der Kirche *seinen* Dienst geleistet, und es ist wahrhaft kein geringer Dienst! Wie mit einer anderen Methode die bei Küng zurücktretenden oder ausgeblendeten Aspekte zur Sprache gebracht werden können, kann man etwa an H. U. von Balthasars «Herrlichkeit» sehen. Eine Gegenüberstellung zweier unversöhnbarer Polaritäten? Ich meine, es müsste auch hier in der Gemeinschaft der Kirche so etwas wie eine dialektische Vermittlung geben.

Magnus Löhrer

[57] Vgl. dazu Anm. 21. Kritische Rückfragen wären auch zum Problem des Wunders und zur Frage des Eingreifens Gottes in der Geschichte zu stellen. Vgl. EG 710–714.

[58] Vgl. dazu EG 238. 243.

[59] K. Rahner, Hörer des Wortes (München ²1963) = HB 403 (1971) 115 f.

[60] Die Vorbehalte Küngs zum Vaterbegriff (EG 734) sind richtig, doch müsste m. E. die Korrelation Vater–Sohn bei aller Analogie innertrinitarisch stärker gesehen werden.

[61] Ich denke z. B. im Bezug auf das AT an die Aspekte, die Christian Schütz im Anschluss an Martin Buber herausgearbeitet hat. Vgl. Ch. Schütz, Verborgenheit Gottes (Zürich 1975).

Pastoral

Jugendkatechese — Erziehung zum Glauben

«So kommt also der Glaube vom Hören.»[1] *Dieses Wort aus dem ersten Jahrhundert der Kirche gilt auch heute. Doch hören kann man nur, wo auch verkündet wird. Darum gehört der Dienst am Wort zum wesentlichen Auftrag der Kirche. Eine Form dieses Dienstes ist die Jugendkatechese. Von ihrer Begründung, ihren Chancen und Grenzen soll hier die Rede sein.*

Der Auftrag

Jede erwachsene Generation hat gegenüber der nachkommenden die Aufgabe, zum Menschsein zu erziehen. Darum hat auch jede Generation erwachsener Christen eine spezifische Aufgabe an ihrer Jugend: sie zum christlichen Menschsein heranzubilden. Dieser Auftrag wurzelt in der Tatsache der Offenbarung selbst: «Auf mannigfache Weise hat Gott von alters her durch die Propheten zu den Vätern gesprochen; am Ziel dieser Tage sprach er zu uns durch seinen Sohn.»[2] Die Kirche wäre nicht mehr die Kirche Jesu Christi, würde sie Gottes Wort unterschlagen.

Dieses Wort ist anders als alle andern, nicht eines unter vielen gleichwertigen, und darum beliebig vertauschbar. Es ist vielmehr das Wort, in dem allein das von Gott gewirkte Heil sich gegenwärtig stellt. Es hat keinen relativen, sondern einen absoluten Anspruch. Mit anderen Worten, es gilt für *alle* Menschen *aller* Zeiten. Es ist nicht elitär, an einen Kreis von Eingeweihten gerichtet, sondern universal, allen zugesprochen. Wer also immer sich in den Dienst dieser Worte stellt, muss von dessen unüberholbarem und einmaligem Stellenwert überzeugt sein. Ansonst sollte er schweigen, zumindest nicht als Katechet auftreten.

Die Chance

Katechese für die Jugend heisst, die im Glauben noch Unmündigen zur religiösen Mündigkeit hinführen. Das geschieht durch die lebendige Vermittlung der frohen Botschaft von Jesus Christus. Katechese dient der Reifung des Glaubens. Damit steht sie im Raum jenes Geheimnisses, das dem Verstand allein nicht zugänglich ist. Durch den landläufigen Sprachgebrauch wird diese Tatsache aber in den Hintergrund verdrängt. Neben vielen anderen Unterrichtsfächern gibt es auch «Religionsunterricht». Religion und damit Glaube also als Gegenstand des Wissens, vergleichbar den mathematischen und sprachlichen Fächern? Das Wort hat nach meiner Meinung einem weitverbreiteten Missverständnis Vorschub geleistet: «Religion» gehört nun einmal ins Schulprogramm und kann nach Schulschluss ebenso getrost wie manches andere auf die Seite gelegt werden.

Zwar kennen Religion und Glaube auch einen formulierbaren Inhalt, den man «wissen» kann. Aber sie erschöpfen sich nicht darin. Das religiöse Wissen ist nur die Brücke, die zur verantwortbaren Hingabe an Christus führen kann. Kommt es nicht dazu, verfehlt das religiöse Wissen seinen eigentlichen Sinn. Es wird — Freiheit und Einsicht vorausgesetzt — zur Schuld. Deshalb ist die Kirche in ihrer Sprache zum neutestamentlichen Ausdruck «Katechese» zurückgekehrt, was wir mit «Belehrung im Glauben» oder «Hinführung zum Glauben» wiedergeben können.

Ich habe die Formulierung «Erziehung zum Glauben» vorgezogen, weil damit das eigentliche Anliegen besser zum Ausdruck kommt. Soll dem Kind nur *Wissen* vermittelt werden, braucht der Lehrende kein persönliches Engagement einzusetzen. Hier genügen das fachliche Wissen, Didaktik und Methodik, um dem Schüler Lehrinhalte nahezubringen. Ganz anders beim Erziehungsvorgang. Das Gelingen hängt in diesem Fall wesentlich davon ab, ob der Lehrende hinter dem, was er sagt und tut, mit seiner ganzen Person steht. Die persönliche, nicht die fachliche Qualifikation hat hier den Vorrang. Diesen Tatbestand hat Augustinus sehr hellsichtig herausgearbeitet, wenn er sagt: «Bei der Katechese *lernt* der Lehrer im Schüler und der Schüler *lehrt* im Lehrer.»

Der Lehrer «lernt» dadurch, dass ihm durch Vorbereitung und Darlegung gleichsam selber alles neu wird. Fasziniert ihn die Botschaft Gottes nicht immer wieder, versenkt er sich nicht betend in sie, fehlt seiner Darstellung die Kraft der Ausstrahlung. Er doziert wie einer, der über ein fremdes Land spricht, das er nur aus Büchern, nicht aber aus eigenem Erleben kennt. Der Schüler seinerseits «lehrt» im Lehrer, wenn er sich dessen Sicherheit, Festigkeit und Klarheit aneignet. Er findet im Lehrenden ein Leitbild, das ihn befähigen kann, selber einmal dieselbe Rolle für andere zu übernehmen.

Jugendkatechese ist also auch von der persönlichen Seite her ein sehr anspruchsvoller Vorgang. Es geht hier um mehr als einen «Job», die Persolvierung eines Stundenpensums. Soll Erziehung zum Glauben gelingen — was freilich niemand garantieren kann — müssen Lehrer wie Schüler im gleichen Lern- und Reifungsprozess stehen. Es geht wie in jeder Erziehung um ein *gegenseitiges* Geben und Nehmen. Darin liegt die echte Chance.

Die Grenzen

Jeder Katechet weiss darum. Sie erwachsen aus einem einseitig auf technischen Fortschritt und materiellen Wohlstand ausgerichteten Denken und Wollen; aus der Verdrängung des Christlichen im öffentlichen wie familiären Leben; aus der permissiven Gesellschaft, die gegenüber jeder moralischen Dekadenz tolerant ist bis zum Exzess, während sie auf den moralischen Anspruch der Kirche herablassend oder bitter reagiert. Diese geistige «Umweltverschmutzung» bringt eine zusätzliche, schwere Belastung mit sich.

Es soll hier aber vor allem auf eine andere aktuelle Begrenzung hingewiesen werden, die von seiten der totalitären, atheistischen Regime gehandhabt wird. Sie garantieren zwar dem Buchstaben nach in ihren Verfassungen die Religionsfreiheit, handhaben sie aber vollständig willkürlich. Sie verbieten namentlich jede religiöse Beeinflussung der Jugend, selbst durch die eigenen Eltern. Freilich, die Härte des Kampfes variiert von Land zu Land. Aber darüber kann kein Zweifel sein: um die Seele der Jugend wird weltweit erbittert gekämpft. Die Not gläubiger Eltern, die Lahmlegung tüchtiger Seelsorger, das Schicksal der Jungen selber darf auch uns nicht gleichgültig lassen. Es bleibt uns die Pflicht, immer wieder auf diese Tatsachen hinzuweisen und Abhilfe zu fordern. Wenn die Kirche das Recht auf Katechese für die Jugend beansprucht, verteidigt sie nicht Machtpositionen, sondern ein grundlegendes Menschenrecht. Wir aber, die in Freiheit leben, sind auch aufgerufen, für die Brüder aller Bekenntnisse zu beten[3], die unter dieser Verfolgung leiden.

Markus Kaiser

[1] Röm 10,17.
[2] Hebr 1,1-2.
[3] Gebetsmeinung für den Monat September 1978: *«Dass die Religionslehrer, unter der Leitung der Kirche, ihre Hörer zur Treue im wahren Glauben erziehen.»*

Amtlicher Teil

Bistum Chur

Ernennungen

Am 15. September 1978 ernannte Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach

P. *Paul Egli* SMB zum Vikar in der Pfarrei St. Konrad, Zürich;

Josef Maderegger zum Vikar in der Pfarrei Guthirt, Zürich (halbamtlich).

Adressänderung

Prof. Dr. Gion Darms, Kantonsschule Kollegium Schwyz, teilt folgende Adressänderung mit: *Pilgerweg 5, 6430 Schwyz, Telefon 043 - 21 18 42.*

Fortbildung der Priester

Auf Antrag der Diözesanen Fortbildungskommission und nach Rücksprache mit der Dekanenkonferenz hat das Ordinariat beschlossen, dass künftig der von den deutschsprachigen Diözesen der Schweiz interdiözesan durchgeführte Vierwochenkurs auch von den Priestern, die vor 20 Jahren geweiht wurden, besucht werden soll. Die Diözesen Basel und St. Gallen haben diese Regelung schon seit mehreren Jahren. In unserem Bistum war bisher die Teilnahme nur nach 10 Jahren priesterlicher Tätigkeit obligatorisch.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Weihe

Bischof Dr. Gabriel Bullet weihte am 16. September 1978 in Vevey *Paul Sollberger* zum Diakon. Der neue Diakon soll später die Priesterweihe empfangen.

Wichtige Daten

Am 25. Oktober 1978 und am 29. November 1978 werden in Burgbühl Einkehrstunden für die deutschsprachigen Priester des Bistums stattfinden. Sie beginnen jeweils um 14.00 Uhr und dauern bis 17.00 Uhr. Sie werden von P. Hans Rotzetter SJ geleitet; Thema «Das Gebet».

Ernennung

Als Nachfolger von Mgr. Emil Taillard, der um Entlastung gebeten hat, wurde Generalvikar Mgr. *Jacques Richoz* zum westschweizerischen und diözesanen Verantwortlichen für die Lourdes-Wallfahrten ernannt. Er wird dieses Amt in Verbindung mit den bestehenden Pilgerleitungen ausüben.

Verstorbene

P. Hilarius Rüttimann OFMCap

Seinem Heimatschein nach von Rottenschwil (AG) kam P. Hilarius am 8. November 1906 in St. Gallen zur Welt. Nach der Primar- und Klosterrealschule in der Stadt besuchte er am Kollegium in Appenzell das Gymnasium. 1925 trat er mit fünf Mitstudenten im Kloster Wesemlin, Luzern, in den Kapuzinerorden ein. Sie durchliefen miteinander die philosophischen und theologischen Studien der Provinz und feierten 1932 ihre Primiz, P. Hilarius in der Kathedrale zu St. Gallen.

Sein Ideal war, Missionar zu werden. Als Missionsbischof Edgar Maranta nach seinem ersten Aufenthalt in der Heimat im Herbst 1933 mit einer Gruppe von Missionaren nach Afrika zurückkehrte, befand sich auch P. Hilarius unter ihnen. Seine Tätigkeit dauerte jedoch nur kurze Zeit. Auf einer Flussfahrt auf dem Ulanga verfing sich das Motorboot im Ufergebüsch; zwar konnten sich alle Mitfahrenden retten, doch es war Regenzeit, und so mussten sie durch überschwemmte Gebiete auf die Missionsstation zurückwandern. P. Hilarius zog sich eine Brustfellentzündung und in der Folge eine Lungenkrankheit zu.

So nahm nun sein Leben einen ganz andern Verlauf, als er es sich vorgestellt hatte. Statt unter den Schwarzen in Afrika zu wirken, musste er sich in Lungensanatorien aufhalten. Er fand Heilung und konnte wenigstens wieder in der Heimatseelsorge wirken, zuerst im Kloster Dornach, dann seit 1941 in Schwyz. Doch es kamen Rückfälle, neue Aufenthalte in Sanatorien, schwere Krisen, die ihn an den Rand des Grabes brachten. Ein ausserordentlicher Einsatz der Ärzte, sein jugendlicher Lebenswille und nicht zuletzt sein Humor halfen über die Krisen hinweg. Durch schwere operative Eingriffe war sein körperlicher Zustand freilich für immer sehr beeinträchtigt. Kaum jemand hätte damals geglaubt, dass er über siebzig Jahre alt würde. Und es wurden trotz seiner physischen Beeinträchtigung erfüllte Jahre.

War es ihm nur kurze Zeit vergönnt gewesen, in Afrika zu wirken, so setzte er sich jetzt daheim als sogenannter Missionspater für unsere Missionen ein. Er leistete auch viel Kleinarbeit als Sekretär des Drittordenskommissars. Als besonderes Apostolat förderte er die Verehrung des Kapuzinerbruders Ignatius von Làconi als Helfer der gesegneten Mütter und in Ehe- und Familienanliegen. Nicht nur über das Wochenende, auch die ganze Woche hindurch hörte er viel beicht. Viele Rat- und Hilfesuchende kamen zu ihm oder schrieben ihm. Bei den Mitbrüdern und bei allen, die ihn kannten, war P. Hilarius beliebt wegen seiner echt franziskanischen Einfachheit, Anspruchslosigkeit und Frohmütigkeit. Durch seine träfen Sprüche trug er viel zur Erheiterung bei. Für fromm wollte er nicht gelten, dennoch war er von einer tiefen Gläubigkeit erfüllt.

In den letzten Monaten verliessen ihn die Kräfte immer mehr, seine Herzbeschwerden nahmen zu. Mehr als das kam es ihn hart an, dass seine Augen immer mehr an Sehkraft verloren. Früher als wir Mitbrüder es ihm glauben wollten, fühlte er, dass sein Leben zu Ende ging. Er sehnte sich nach dem Tod und rüstete sich auf sein Kommen. Am Sonntagnachmittag, den 30. April, war es so weit; Bruder Tod kam, um ihn sanft und still aus diesem irdischen Leben hinüberzuführen ins ewige, heim zu Gott.

Markwart Bühler

Die Gründung des Kapuzinerinnenklosters Maria Opferung, Zug, geht ins 14. Jahrhundert zurück; 1550 schloss es sich dem Dritten Orden des heiligen Franziskus an, seit 1611 gehört es zur Reform der Kapuzinerinnen. Heute zählt die Gemeinschaft, der Sr. M. Consolata Rusch vorsteht, 40 Schwestern. Das Kloster besorgt Kirchenwäsche, führt eine kleine Hostienbäckerei und leitet ein Mädcheninstitut mit Internat und Externat für Sekundar-, Real- und Sprachklassen.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

P. Markwart Bühler OFMCap, Herrengasse 33, 6430 Schwyz

Dr. Anton Cadotsch, Sekretär der Schweizer Bischofskonferenz, Postfach 13, 1702 Freiburg

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben, 8001 Zürich

Dr. P. Magnus Löhrer OSB, Professor, Rektor des Pontificio Ateneo di S. Anselmo, Piazza dei Cavallieri di Malta 5, I-00153 Rom

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Fortbildungs-Angebote

Meditationswoche

Termin: 16.—21. Oktober.

Ort: Schweizer Jugend- und Bildungszentrum (SJBZ) Einsiedeln.

Zielgruppe: Suchende mit oder ohne Meditationserfahrung.

Kursziel und -inhalte: Erfahrungen sammeln, austauschen und vertiefen unter Einbezug christlicher Traditionen und östlicher Methoden.

Leitung: Jul. Jos. Huber (SJBZ) sowie Julia M. Hanimann und Ruth Zoller (AJBD).

Auskunft und Anmeldung: Arbeitsstelle Jugend- + Bildungsdienst (AJBD), Postfach 159, 8025 Zürich, Telefon 01 - 34 86 00.

Predigten über die alttestamentlichen Lesungen der Adventszeit aus Jes 40–66

Termin: 16.—17. Oktober.

Ort: Haus Bruchmatt, Luzern.

Zielgruppe: Priester und Laientheologen.

Kursziel und -inhalte: Biblisch-homiletisches Seminar.

Die Lesungen aus Jes 40–66, die für die Adventssonntage 1978 vorgeschlagen sind, kennenlernen und im Hinblick auf eine (thematische) Reihe von alttestamentlichen Predigten bearbeiten.

Leitung: P. Anton Steiner, Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle.

Referenten: Prof. Adrian Schenker, Freiburg, für biblische Theologie und Exegese, und Prof. Guido Schüepp, Freiburg, für Homiletik.

Träger: Bibelpastorale Arbeitsstelle SKB, Zürich, in Zusammenarbeit mit dem Diözesanverband Basel des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks.

Auskunft und Anmeldung: Bibelpastorale Arbeitsstelle SKB, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01 - 202 66 74.

Priesterexerzitien

im Geiste der **Charismatischen Gemeindeerneuerung**

Leiter: Prof. **Heribert Mühlen,** Paderborn.
Zeit: 5.–8. November 1978. Beginn: Sonntag, den 5. November, 18.30 Uhr Nachtessen. Nachher Einführung. Schluss: Mittwoch, den 8. November, 12.00 Uhr Mittagessen.

Ort: Blindenzentrum, 8597 Landschlacht (TG). Bahnstation: Münsterlingen (Linie Romanshorn–Kreuzlingen) oder Lengwil (Linie Weinfelden–Konstanz). Pension pro Tag Fr. 36.– .

Die Exerzitien sind ausschliesslich für Priester bestimmt, um sie mit der Charismatischen Gemeindeerneuerung bekannt zu machen.

Anmeldung an Katholische Christengemeinschaft, Steinhofstrasse 25, 6005 Luzern, wo weitere Auskünfte eingeholt werden können (Telefon 041 - 41 73 14).

Röm. kath. Pfarrei St. Clara Basel

Wir suchen für den Dienst an der St.-Clara-Kirche einen

Organisten und Chorleiter

Die Stelle des Kirchenmusikers unserer Pfarrei wird frei, weil der jetzige Organist und Chorleiter nach mehr als 30jährigem Dienst aus Altersgründen demissioniert.

Als Nachfolger erwarten wir einen Kirchenmusiker mit vielseitigem Können und Sinn für zeitgemässe Liturgie.

Besoldung nach Besoldungsreglement der RKK Basel-Stadt. Antritt der Stelle im Frühjahr 1979 oder nach Übereinkunft.

Auskunft bei Pfarrer Alois Vogt,
Lindenberg 12, 4058 Basel, Telefon 061 - 33 30 90.

Anmeldung beim Präsidenten des Pfarreirates,
Markus Mensch, Claramattweg 4, 4057 Basel.

Götzen, Gurus und Geschäfte

Tonbilder zu Lehre, Inhalt und Methoden der «Jugendreligionen»

Das Medienpaket informiert über die neuen Bewegungen und gibt Hilfen zur Auseinandersetzung mit dem Phänomen Jugendreligionen.
Für Jugendgruppen, Schulen, religiöse Bildungsarbeit und allgemeine Erwachsenenbildung.

Das Medienpaket enthält:
Tonbild, das sechs «Erweckungsbewegungen» darstellt, mit 90 Farb-Dias, 2 Tonbandkassetten (Spieldauer insgesamt 75 Min.) mit authentischen Interviews, Textbuch (mit Curriculum und Dokumentarteil), reich bebildert, Plastikringmappe.
Preis: Fr. 250.– .

An die **Leobuchhandlung, Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen,** Telefon 071 - 22 29 17.

Ich bestelle fest / zur Ansicht

☐ Götzen, Gurus und Geschäfte, Fr. 250.– .

Name: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn

Tel. 055 - 75 24 32

privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

Liederanhang KGB

Für die Lieder, die nur mit dem Text, aber ohne Noten, ins KGB aufgenommen wurden, erscheint im Monat **Oktober 1978** die 5. Auflage. Verkaufspreis Fr. 1.50 per Exemplar. Wer für die 5. Auflage schon Bestellungen gemacht hat (3600 Stück) und sie aufrecht hält, braucht sie nicht zu wiederholen. Das KGB bleibt nach Beschluss der Deutschschweizerischen Bischofskonferenz noch 5 bis 10 Jahre bestehen. Der Liederanhang der 5. Auflage ist auf Wunsch durch einen Umschlag verstärkt worden.

Neubestellungen sind, wenn möglich bis 15. Oktober 1978 zu richten an: Organistenverband SGA, Unterrainstrasse 4, 9050 Appenzell, Telefon 071 - 87 16 03.

Die katholische Kirchgemeinde Uznach sucht auf Frühjahr 1979 oder nach Vereinbarung

Katecheten (Katechetin) oder Laientheologen

Die Hauptarbeitsgebiete sind: Religionsunterricht, Jugendseelsorge, Erwachsenenbildung, Mitgestaltung von Gottesdiensten.

Die Anstellung erfolgt nach den geltenden Richtlinien.

Interessenten sind gebeten, sich mit dem Präsidenten des KVR, Herrn J. Güntensperger, Zürcherstrasse 62, 8730 Uznach, Telefon 055 - 72 20 35, in Verbindung zu setzen.

Die Römisch-Katholische Kirchgemeinde Bülach
sucht ab sofort oder ab Herbst 1978 eine(n) einsatzfreudige(n)

hauptamtliche(n) Katecheten(in)

für die Pfarreien **Bülach** und **Embrach.**

Aufgabenbereich:
— Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe
— Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge
Wir bieten gute Zusammenarbeit in einem jungen Team. Die Anstellungsbedingungen sind gemäss den Richtlinien der Zentralkommission des Kantons Zürich.

Anfragen sind bitte zu richten an:
Herrn **Anton Giger,** Kirchenpfleger, Spichergasse 560, 8185 Winkel, Telefon 01 - 80 73 05
Herrn **Tarcisi Venzin,** Pfarrer, Scheuchzerstrasse 1, 8180 Bülach, Telefon 01 - 96 14 34.

Anthrazithemden
ab **Fr. 52.80**

ROOS Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9
6003 Luzern
Telefon 041 - 22 03 88

Stelle gesucht als

Hausangestellte

bei Pfarrer. Ich koche gerne, bin befähigt für das Sekretariat und habe eine katechetische Ausbildung.

Zuschriften sind erbeten unter Chiffre 1145 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Neue **Kirchengesangbücher KGB** mit beigebundenen 90 Liedern (zur Probe) aus dem deutschen «Gotteslob» Fr. 11.80, Kirchenpreis **Fr. 11.20.**
Plastikschutzumschläge zum KGB in Schwarz, Weiss, Braun, Rot, Grün. Fr. — .95.
Liederanhang mit Notation für die Volkslieder, die nur mit dem Text, aber ohne Noten ins KGB aufgenommen wurden. Fr. 1.50.
Katholische Buchhandlung, **Richard Provini, 7000 Chur.**

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Das Super-Angebot
Anzug marineblau, feinste Ausführung, solange Vorrat
nur Fr. 258.—

ROOS
Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041-22 03 88, Lift

Besitzen Sie noch keinen

Tonfilm-Projektor 16 mm?

Dann melden Sie sich bei uns. Wir werden Ihnen eine ausserordentlich günstige Offerte unterbreiten für einen neuen **Bauer P 7** (meistgekaufter Schulapparat in Europa). 5 Jahre Garantie.

Cortux-Film AG, Rue Locarno 8
1700 Freiburg
Telefon 037 - 22 58 33

Suche so schnell wie möglich Tätigkeitsfeld als

Pfarreisekretärin

mit erheblichem Anteil Kinder- und Jugendarbeit (evtl. Teilzeitbeschäftigung).

Offerten an die Inseratenverwaltung SKZ, Chiffre 1144, Postfach 1027, 6002 Luzern.

A.Z. 6002 LUZERN
00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR
63000
38/21.9.78